

MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

November-
Dezember 2025

Gemeinde *creativ*

INTERVIEW

Günter Heß und
Christian Gärtner

SCHWERPUNKT

Mit weniger mehr
erreichen

UNSERE ZEIT IM PFARRGEMEINDERAT

Ein Blick zurück

Informationen

- 4 Für eine Zukunft ohne Armut und Umweltzerstörung
- 6 Zwischen Main und Weinbergen

Meditation

- 8 Unruhe. Freisein.
Von Maria Stettner

**Zusatz-
informationen zu
den Beiträgen in dieser
Ausgabe wie Links oder
Literaturhinweise** finden Sie
auf unserer Homepage
www.gemeinde-creativ.de
stets beim jeweiligen
Artikel.



FOTO: DANIEL KÖBERLE



FOTO: ENRIQUE / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Ein Blick zurück

- 10 Rückblick auf die PGR-
Periode und Ausblick
Von Manfred Fürnrohr
- 14 Von Mut und Synodalität
Von Birgit Mock
- 16 Kirche als
gemeinsamer Weg
Von Sepp Rottenaicher
- 18 Pfarrgemeinderäte in
Zeiten des Mangels
Von Michael Wolf
- 20 „Weite Räume“
für das Ehrenamt
Von Eva Russwurm
- 22 Gemeinsam Kirche vor Ort
gestalten
- 26 Hey ChatGPT, plan doch
mal das Kirchenjahr?
Von Tanja Köglmeier
- 27 Gemeinsam gestalten
Von Katrin Bayerle

Ökumene

- 28 Auf der Suche nach dem Heimatsound
Von Claudia Pfrang

Katholisch in Bayern und der Welt

- 30 Anderswo sind die Kirchen voll
Von Pat Christ
- 34 Begeistert sein
Interview mit Tobias Utters
- 35 Anders gedacht
- 36 Cartoon
Von Werner Tiki Küstenmacher

32

Aus dem
Landeskomitee

FOTO: DR. DR. STEFAN GROSS / BISTUM REGENSBURG



**Kontakte gefestigt,
Netzwerk ausgebaut**
Von Alexandra Hofstätter



FOTO: PRIVAT

Was bleibt nach vier Jahren Pfarrgemeinderatsarbeit? Mit Günther Heß und Christian Gärtner blicken zwei erfahrene Stimmen aus Eichstätt und Bamberg zurück, bewerten Herausforderungen und sagen, was sich ändern muss, damit Kirche vor Ort Zukunft hat.

Impressum

Alle Autorinnen und Autoren erreichen Sie über die Redaktion. Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. *Gemeinde creativ* bemüht sich um eine Sprache, die niemanden ausgrenzt und alle Geschlechter anspricht. Wenn das einmal nicht gelingt, bitten wir um Nachsicht. *Gemeinde creativ* wird auf nachhaltigem Papier gedruckt.

Herausgeber und Verleger:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern
vertreten durch Dr. Alexandra Hofstätter,
Geschäftsführerin

Redaktionsleiter: Dr. Hannes Bräutigam

Abo-Service und Vertrieb: Waltraud Keller

Kontakt:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern
Schäfflerstraße 9 | 80333 München
Telefon: 089 2137 77331
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH
Martin-Moser-Str. 23 | 84503 Altötting

Satz und Layout: Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:

6 Ausgaben pro Jahr.
Jahresabonnement kostenfrei bestellbar unter
www.gemeinde-creativ.de.
Kündigungen jederzeit möglich.



EDITORIAL

Gestalten statt Abnicken

Liebe Leserin, lieber Leser,

Nach der Wahl ist vor der Wahl. Diese Binsenweisheit gilt nicht nur für Parlamente, sondern auch für Pfarrgemeinderäte. Wobei sich der Andrang an Kandidatinnen und Kandidaten hier in überschaubaren Grenzen hält. Immerhin winkt kein Ministergehalt, sondern höchstens der Trost, dass man „die Kirche im Dorf“ tatsächlich lebendig halten kann.

Die Amtsperiode 2022 bis 2026 war von Anfang an besonders. Corona steckte uns noch in den Knochen, manche verabschiedeten sich ins „kirchliche Homeoffice auf unbestimmte Zeit“. Andere stürzten sich frisch ins Abenteuer – mit der Naivität, die es wohl braucht, um sich zwischen Bauausschuss und Beerdigungsdienst nicht gleich entmutigen zu lassen. Denn eines zeigte sich schnell: Pfarrgemeinderatsarbeit ist kein Wellnessprogramm, sondern ein Ort, an dem Verantwortung konkret wird – manchmal mit Applaus, manchmal mit Kritik.

In den vergangenen vier Jahren wurde deutlich, dass sich das Ehrenamt verändert. Weg vom „lebenslangen Dienst“, hin zu projektbezogenem Engagement. Viele wollen gestalten, nicht nur abnicken. Die Stunde der Laien, sagen manche – auch wenn die Uhr oft etwas nachgeht. Denn in Wahrheit sind Pfarrgemeinderäte längst Orte, an denen Synodalität vor Ort eingeübt wird: zuhören, streiten, lachen, manchmal sogar beschließen. Und ja: Auch künstliche Intelligenz hat inzwischen ihren Platz – für Sitzungsprotokolle und Pfarrfestankündigungen. Doch die besten Ideen entstehen weiterhin im echten Gespräch. Wer schon einmal erlebt hat, wie eine KI eine Laudatio formuliert, weiß: Menschlicher Witz ist schwer zu ersetzen.

Die Herausforderungen blieben nicht aus: weniger Mitglieder, weniger Mittel, weniger Gewissheiten. Aber es gab auch neue Erfahrungen: Briefwahl statt Wahlsonntag, Frauen



und Männer, die selbstverständlich Verantwortung übernehmen, Jugendliche, die plötzlich den Vorsitz eines Seelsorgebereichsrats innehaben. In manchen Gemeinden wurden Kirchenräume umgebaut und neue Formen der Liturgie erprobt. Anderswo war schon die Aufstellung einer Kandidatenliste ein Kraftakt.

Trotz aller Mühen lohnt der Blick zurück: Pfarrgemeinderäte haben Gemeinden durch unsichere Zeiten getragen, haben Brücken gebaut und Verantwortung übernommen. Wer dabei war, weiß: Es war nicht immer bequem, manchmal sogar nervig – aber ohne sie sähe Kirche vor Ort ziemlich alt aus. Und wer sich jetzt fragt, ob er oder sie 2026 kandidieren sollte: Denken Sie daran, auch Sitzungen können spirituell eine Bereicherung darstellen.

Viel Freude beim Lesen und gute Anregungen für Ihre kirchliche Arbeit wünscht Ihnen

Hannes Bräutigam

Hannes Bräutigam
REDAKTIONSLEITER

Zukunft der Landwirtschaft 2

Mit dem Werkbrief *Zukunft der Landwirtschaft 2* legt die Katholische Landjugendbewegung (KLJB) eine Fortsetzung vor, die zentrale Zukunftsfragen der Landwirtschaft in den Blick nimmt. Themen wie der Generationswechsel in den Betrieben, die psychische Gesundheit von Landwirtinnen und Landwirten sowie das Zusammenwirken von Natur, Wald und landwirtschaftlicher Nutzung werden aufgegriffen. Dabei geht es nicht nur um die ökonomischen Rahmenbedingungen, sondern auch um die Bedeutung der Familie, politische Weichenstellungen und die Verantwortung für die Naturkreisläufe.



FOTO: KLJB

Verfasst vor allem von Mitgliedern der KLJB, besticht der Band durch persönliche Erfahrungen, Fachwissen und spürbare Leidenschaft. Wie bereits im ersten Teil darf auch diesmal eine theologische Mitmach-Gruppenstunde nicht fehlen, die sich am Ende des Heftes findet und zur Auseinandersetzung mit Glauben und Landwirtschaft anregt. (hb)

✳ **Katholische Landjugendbewegung (2025), *Zukunft der Landwirtschaft 2. Ein Werkbrief mit Expertise*. 88 S., 11,00 EUR.**

Adveniat-Weihnachtsaktion 2025:

„Rettet unsere Welt – Zukunft Amazonas“

Für eine Zukunft ohne Armut und Umweltzerstörung

Ökologische Landwirtschaft, Seifenproduktion aus altem Fett, Recycling, alternative Medizin – Adveniat-Partnerin Schwester Elis Santos engagiert sich in der Amazonas-Metropole Manaus für ein Netzwerk des solidarischen Wirtschaftens.

Von Philipp Lichterbeck

Freier Korrespondent für
Lateinamerika

Furchtlos balanciert Schwester Elis Santos über die wackeligen Holzstege. Rechts und links stehen schiefe Holzhäuser auf Stelzen. Darunter fließt eine stinkende Brühe aus ungeklärtem Abwasser und Müll. Die Schwester vom Orden der Heiligen Vorsehung ist unterwegs in einem besonders armen Teil von Zumbi dos Palmares. In dem Stadtviertel am Stadtrand von Manaus, der Millionenmetropole im brasilianischen Regenwald, leben rund 40 000 Menschen.

Sie leben praktisch in einer Kloake. Es ist feuchtheiß und wimmelt von Moskitos. Außerdem wird das Viertel von einer Drogenbande beherrscht.

„Ich will mit den Menschen ins Gespräch kommen und sie in unser gemeinsames Haus einladen“, sagt Elis. Die 37-Jährige hat in ihrer Gemeinde im Stadtteil Zumbi dos Palmares die Casa Amazônica aufgebaut, das Amazonas-Haus. Dort lebt und arbeitet sie mit drei weiteren Ordensschwestern. „Unser Amazonas-Haus ist ein Ort der Begegnung und das Zentrum einer ökologischen und sozialen Erneuerung im Viertel“, sagt Elis. „Wir wollen eine bessere Zukunft für die Menschen hier gestalten – ohne Armut, Vereinzelung und Umweltzerstörung.“ Unterstützt werden Schwester Elis und die Casa Amazônica vom Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat.

SOLIDARISCHE ÖKONOMIE MIT FRAUEN IM ZENTRUM

In der Casa Amazônica hat Schwester Elis verschiedene Projekte ins

Leben gerufen, in denen die Bewohnerinnen und Bewohner gemeinsam kreativ und produktiv sein können: Sie bewirtschaften einen großen Gemeinschaftsgarten, produzieren Seife aus recyceltem Fett und stellen alternative Medizinprodukte her. Es sind vor allem Frauen, die mitmachen. Elis' Arbeit basiert auf den Ideen der Solidarischen Ökonomie, die Papst Franziskus während der Amazonas-Synode 2019 forderte. Die Idee: auf der Grundlage kollektiver Zusammenarbeit, fairen Handels und des Respekts gegenüber der Natur gemeinschaftlich wirtschaften.

Schwester Elis gehört dem indigenen Volk der Mura an. Volle Tatendrang will sie die vielfach bedrückende Wirklichkeit der Menschen in Zumbi dos Palmares verändern.

Etwa 60 Bewohnerinnen und Bewohner des Viertels haben sich bereits in Schwester Elis' Projekten zusammengefunden. „Die Menschen sehnen sich nach Gemeinschaft, Austausch und sinnvoller Beschäftigung“, sagt sie. Im ärmsten Teil des Viertels begeistert sie die Menschen für die Arbeit



im Gemeinschaftsgarten, in dem sie ihre eigenen, gesunden Lebensmittel anbauen können. „Gerade in Manaus, der Stadt mitten im Amazonas, gibt es kaum Grünflächen und saubere Flüsse. Es mangelt an Bewusstsein, vor allem bei der Politik“, sagt Elis.

LERNEN, KOMPOSTIEREN, STAUNEN

Nach ihrem Besuch im Armenviertel geht es zu einem Kindergarten in einem Nachbarstadtteil. Die Betreuerinnen kompostieren die Küchenabfälle im angrenzenden Garten. Die Kinder blühen mit Elis zwischen Pfefferminze, Rosmarin, Tomaten und Papayas förmlich auf, lachen und tollen herum. „Dank des Kurses können wir ihnen jetzt ein Bewusstsein für Pflanzen und die Umwelt vermitteln“, sagt die Leiterin des Kindergartens.

Am nächsten Morgen betritt Elis Santos eine Industriehalle. Dort hat

die Vereinigung der Müllsammlerinnen und Müllsammler von Manaus mithilfe des Erzbistums einen Recyclinghof aufgebaut. Elis möchte sie in ihr Netzwerk der Solidarischen Ökonomie holen. Der Müll – vor allem Kunststoffe, Metall und Papier – stammt von Supermärkten sowie einigen Kirchengemeinden, die ihn sammeln und zum Industriebetrieb schicken, dort wird er getrennt, gebündelt und verkauft.

„Manaus hat ein gigantisches Abfallproblem“, sagt Schwester Elis. Der Müll landet auf einer riesigen Müllkippe – oder direkt in der Umwelt. „Eine Kreislaufwirtschaft existiert kaum“, sagt sie.

Schwester Elis fährt mit dem Team des Recyclinghofs auf einem Pickup zu einer Kirchengemeinde, um den gesammelten Müll abzuholen. In der Gemeinde machen etwa 20 Menschen, überwiegend Frauen, in der Recycling-Gruppe mit. „Durch unser Engagement ist das Viertel schon sauberer geworden“, sagt die Projektleiterin.

„Es ist ein Anfang“, sagt Schwester Elis, „wir werden noch mehr Menschen zusammenbringen, um etwas zu verändern und das ‚gemeinsame Haus Amazonas‘ zu retten.“

Adveniat-Weihnachtsaktion 2025 „Rettet unsere Welt – Zukunft Amazonas“: Unter dem Leitwort „Rettet unsere Welt – Zukunft Amazonas“ ruft Adveniat dazu auf, sich an die Seite der Menschen zu stellen, die für die Bewahrung des Amazonas als „gemeinsames Haus“ und als globale Grundlage für zukünftige Generationen einstehen. Die Weihnachtskollekte am 24. und 25. Dezember 2025 in allen katholischen Kirchen Deutschlands ist für Adveniat und die Hilfe für die Menschen in Lateinamerika und der Karibik bestimmt.

Spendenkonto bei der Bank im Bistum Essen, IBAN: DE03 3606 0295 0000 0173 45.

FOTO: ADVENIAT

Der Amazonas ist Lebensraum und spirituelle Heimat für Millionen Menschen, Schatzkammer unzähliger Arten – und zugleich ein bedrohtes Herz unserer Erde.

Stille Nacht, aufgewacht



FOTO: VERLAG FRIEDRICH PUSTET

Mit seinem neuen Buch *Stille Nacht, aufgewacht* legt Ludwig Pritscher eine Sammlung aufmunternder und zugleich provozierender Texte vor, die helfen wollen, Weihnachten nicht zu verschlafen. Der Autor – langjährig in der Seelsorge, im Religionsunterricht und als Pastoralreferent tätig – verbindet theologische Tiefe mit griffiger Sprache, Humor und einer Prise Provokation.

Pritscher beklagt, dass das Wunder der Heiligen Nacht im jährlichen Festtagsrummel oft übersehen wird. Seine Texte laden dazu ein, neu auf das Kind in der Krippe zu blicken und so das eigene Leben und die Welt mit frischem Glanz wahrzunehmen. Damit eignet sich das Buch nicht nur für die private Lektüre, sondern auch als Anregung für Predigten oder Lesepredigten in Wort-Gottes-Feiern während der Weihnachtszeit. (hb)

* **Pritscher, Ludwig (2025), *Stille Nacht, aufgewacht. Aufmunternde und provozierende Texte, damit wir Weihnachten nicht verschlafen.* 120 S., kartoniert, Verlag Friedrich Pustet, 14,95 EUR.**



Trauercafés – Orte des Trostes in Bayern



FOTO: SURACHAT / ADOBE STOCK

In ganz Bayern gibt es katholische Trauercafés, die Menschen nach dem Verlust eines Angehörigen einen geschützten Raum eröffnen. Sie werden von Caritas, Hospizvereinen und Pfarreien getragen und sind vielerorts fest im Gemeindeleben verankert. Bei Kaffee und Kuchen entsteht die Möglichkeit, miteinander ins Gespräch zu kommen, Erinnerungen zu teilen und neue Kraft zu schöpfen. Geschulte Ehrenamtliche und Seelsorgerinnen sowie Seelsorger begleiten die Treffen einfühlsam. Die Angebote sind offen für alle – unabhängig von Konfession oder Weltanschauung. Charakteristisch für die katholischen Trauercafés ist, dass sie Gespräch, Ritual und geistliche Impulse miteinander verbinden. So wird Trauerbewältigung mit christlicher Hoffnung verknüpft.

Für die Pastoral vor Ort bedeutet dies: Trauercafés schaffen offene Türen in die Gemeinde und zeigen, dass Kirche gerade in schweren Zeiten ein Ort des Trostes sein kann. Wer ein Angebot in seiner Nähe sucht, wird bei Caritasverbänden, Hospizvereinen oder im Pfarramt fündig. (hb)

Katholikinnen und Katholiken zu Gast in Würzburg

Zwischen Main und Weinbergen



Zu erleben sind Podiumsdiskussionen mit Prominenten und Politikerinnen und Politikern, Werkstätten, in denen Neues ausprobiert werden kann, Gottesdienste in den vielfältigsten Formaten, Open-Air-Konzerte, Ausstellungen, Theater, Kabarett und Kleinkunst.



104. Deutscher Katholikentag 2026
Würzburg
13.-17. Mai 2026

Jetzt anmelden auf
katholikentag.de/teilnehmen
bis zum 15. März 2026 mit
Frühbucherrabatt!

**Erlebe ein buntes Festival, das
Mut macht und zeigt, wie wir
gemeinsam Gesellschaft und
Kirche verändern können.**

HAB MUT, STEH AUF!

PRESEABTEILUNG KATHOLIKENTAG.DE

Lichtinstallation in der Würzburger Marienkapelle – Hinweis auf den 104. Deutschen Katholikentag vom 13. bis 17. Mai 2026 unter dem Leitwort „Hab Mut, steh auf!“

Von Florian Liebler

Geschäftsführer im Diözesanrat der Katholiken im Bistum Würzburg

Vom 13. bis 17. Mai 2026 findet der 104. Katholikentag in Würzburg und damit erstmals seit 14 Jahren wieder in Bayern statt. Unter dem Motto „Hab Mut, steh auf!“ werden tausende Menschen fünf Tage lang gemeinsam diskutieren, feiern, singen und beten. Hier spielen aktuelle gesell-

schaftspolitische Themen ebenso eine wichtige Rolle wie spirituelle Themen und vielfältige kulturelle Veranstaltungen. Bereits im März 2025 wurde die Werbelinie mediengerecht vor der einmaligen Kulisse der Würzburger Festung auf der alten Mainbrücke präsentiert. „Aufstehen, damit sich etwas verändert! Das ist wichtig“, sagte die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) und Vorsitzen-

de der Katholikentagsleitung, Irme Stetter-Karp. „So wie es Bartimäus im Markusevangelium tut. Er wird von seiner Blindheit geheilt, weil er sich traut, seine Stimme zu erheben.“ „Hier in Würzburg wollen wir mutig und beherzt Zeugnis für unseren Glauben ablegen“, äußerte sich Bischof Franz Jung bei der Vorstellung. „Denn er schenkt uns eine Haltung der Zuversicht, der Hoffnung und der Verbundenheit.“

GASTGEBERINNEN UND GASTGEBER VOR ORT

Gläubige aus dem Bistum Würzburg freuen sich, viele Gäste aus Bayern und ganz Deutschland zwischen Main und Weinbergen begrüßen zu können. „Wir wollen gute Gastgeber sein“ betont Dominik Großmann, Referent des Bistums Würzburg für den Katholikentag. Er selbst freue sich schon darauf, wenn in der gesamten Stadt Katholikentagsatmosphäre herrschen wird. „Dazu gehört auch Livemusik – in der Stadt, in den Kirchen, unter freiem Himmel.“ Musikerinnen und Musiker aus dem gastgebenden Bistum sind ebenfalls bereits kreativ geworden und komponierten Lieder rund um das Motto „Hab Mut, steh auf“. Mehr als 600 Bewerbungen wurden bei der Bewerbungsphase für das thematische Programm sowie die Gottesdienste eingereicht. „Insgesamt gibt es Programmvorschläge für alle Generationen. Unter den Bewerbenden sind Pfarreien vor Ort genauso wie Diözesanräte und katholische Verbände und Organisationen aus ganz Deutschland. Auch ökumenische Partner und Initiativen sind zahlreich vertreten. Die Kooperationsmöglichkeit mit nicht-kirchlichen Organisationen wurde ebenfalls genutzt“, so Maritess Vollrath, Abteilungsleiterin Programm beim Katholikentag. Das Programm entsteht aus den eingegangenen Vorschlägen sowie aus den elf Arbeitskreisen, die von der Katholikentagsleitung zu verschiedenen Themenbereichen eingesetzt wurden. Die Arbeitskreise kuratieren das Programm anhand der eingegangenen Vorschläge aus dem Bewerbungsverfahren und ergänzen diese um eigene Veranstaltungen, sodass daraus am Ende ein Gesamtprogramm mit etwa 700 Veranstaltungen entsteht. Das

endgültige Programm wird im März 2026 veröffentlicht.

STADT ALS BÜHNE

Die Veranstaltungen werden vor allem in der Innenstadt sowie auf Flächen am Main geplant und damit fußläufig gut zu erreichen sein. Los geht es am Mittwoch, 13. Mai 2026 mit der offiziellen Eröffnung auf dem Unteren Markt. Beim anschließenden „Abend der Begegnung“ präsentieren sich die unterschiedlichen Regionen des gastgebenden Bistums Würzburg auf verschiedenen Plätzen in der gesamten Innenstadt. Dabei werden den Gästen aus nah und fern u. a. kulinarische Köstlichkeiten aus Unterfranken angeboten. Kulturelle Beiträge laden darüber hinaus zum Verweilen ein. Am Donnerstag findet ein Großgottesdienst zu Christi Himmelfahrt unter freiem Himmel statt. Diesem folgen bis Samstag hunderte weitere Veranstaltungen, ehe der Abschlussgottesdienst am Sonntag, 17. Mai 2026, einen letzten Höhepunkt des Großereignisses setzt. Die Gottesdienste zu Christi Himmelfahrt am Donnerstag sowie der Abschlussgottesdienst am Sonntag werden ebenso wie große Konzerte vor der beeindruckenden barocken Kulisse der Residenz, UNESCO-Welterbe, stattfinden.

KIRCHENMEILE UND TICKETS

Die Planungen für die Kirchenmeile laufen auf Hochtouren. Etwa 250 Stände sind entlang der Leonard-Frank-Promenade und auf dem Viehmarktplatz direkt am Mainufer vorgesehen. Dort können Organisationen und Einrichtungen mit Katholikentagsbesucherinnen und -besuchern sowie Laufpublikum in Kontakt kommen. Neben der mehrtägigen Teilnahme mit Dauerkarte ist Würzburg dank guter Zuganbindung und zentraler Lage auch für Tagesausflüge attraktiv. Für alle, die nicht persönlich teilnehmen können, ist geplant, einen Teil der Veranstaltungen zusätzlich digital anzubieten. Tickets gibt es auf der Website unter katholikentag.de/karten. Besonders für junge Teilnehmende bis 25 Jahren gibt es mit dem sogenannten „Mutmach-Ticket“ ein attraktives Angebot: Das für alle Tage geltende Dauerticket kostet 25 €.

Adventsfenster, die Hoffnung schenken

Adventszeit heißt, Gemeinschaft sichtbar werden zu lassen. Verschiedene Pfarreien zeigen, wie das geht:

In Stockheim (Oberfranken) öffnet sich ab dem 1. Dezember täglich um 18:30 Uhr ein liebevoll gestaltetes Adventsfenster. Vereine, Familien oder Geschäfte übernehmen die Gestaltung, oft mit Bewirtung. Der Erlös kommt einem guten Zweck zugute – eine Aktion, die den ganzen Ort verbindet. In Pöcking bei Passau lädt seit 2010 die Stiftung für Pöcking zum



Lebendigen Adventskalender ein. Jeden Abend im Dezember öffnet sich ein anderes Fenster oder eine Tür im Ort. Familien, Vereine oder Initiativen gestalten die Begegnungen mit Liedern, Geschichten und adventlichen Impulsen – Licht und Gemeinschaft in der dunklen Jahreszeit.

In Merching im Bistum Augsburg lädt die Gemeinde zu den Merchinger Adventsfenstern ein. Jeden Abend öffnet sich an einem anderen Haus oder in einer Einrichtung ein geschmücktes Fenster, begleitet von kurzen Impulsen, Musik und Begegnung im Freien. Familien, Gruppen und Vereine gestalten die Abende gemeinsam, um die Adventszeit bewusst und gemeinschaftlich zu erleben. Solche Aktionen sind leicht in Pfarreien umsetzbar – als Adventsimpuls, als Begegnungsort und als sichtbares Zeichen von Hoffnung. (hb)



Unruhe. Freisein.

Von Maria Stettner

Schon oft bin ich an dieser Scheune vorbeigekommen. Sie liegt auf einer Wiese, unweit der Bundesstraße. Erst wurde allerlei Gerümpel abgestellt. Inzwischen ist noch ein alter Container dazugekommen. Trotzdem sieht man noch gut, dass jemand auf zwei Seiten mit einer Spraydose aktiv war, auch wenn die Schriftzüge – zwei Wörter – mit jedem Jahr etwas mehr verblassen und verdeckt werden. UNRUHE steht da, und FREISEIN. Jemand hat ihre oder seine Weltwahrnehmung und Sehnsucht hier hinterlassen. Wie passen diese beiden Begriffe zusam-

men? Ist jemand so unruhig, dass er ausbrechen will, um frei zu sein? Oder ist jemand frei, aber unruhig? Mir fällt ein, dass vom Kirchenvater Augustinus ein Satz überliefert ist, in dem er bekräftigt, dass Menschen bei Gott zur Ruhe kommen können: „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir.“ Unruhe müsste also nur überwunden werden, dann ist es gut? Nein, das wäre zu kurz gegriffen: UNRUHE – sie muss sein. Über Gewalt, Terrorismus und Anschläge, über die Boshaftigkeit und Hinterlist, über Ungerechtigkeit, die Menschen erleben in unfreien Regimen, oder wenn ihnen nach sexualisierter Gewalt nicht geglaubt wird. Über die Unbarmherzigkeit in unserer



Gesellschaft, im Kleinen wie im Großen. Aber auch über die Tatsache, dass die beste Botschaft der Welt – Gott ist in seinem Sohn Jesus Christus selbst Mensch geworden, hat unter Menschen gelebt, den Tod überwunden und ist seinen Menschen bleibend nahe – in unserem Teil der Welt nicht so richtig zu zünden scheint. Unruhe auch über mich selbst, wenn ich zum wiederholten Mal an meinen eigenen Ansprüchen gescheitert bin, wenn ich andere verletzt oder enttäuscht habe – diese Unruhe, die mich an meine Unvollkommenheit gemahnt und daran erinnert, mich an meinen Schöpfer und Erlöser zu wenden, der mich kennt und liebt – und bei dem mein Herz

zur Ruhe kommt. Ja, das ist diese eine große Sehnsucht: FREISEIN. Frei sein von Druck, frei von inneren und äußeren Forderungen. Frei von Schuld, frei von Trauer und Schmerzen. Frei sein für Stille und zu Einkehr. Befreit leben können, ungebremst, mit einem offenen und weiten Blick für Welt, Menschen, Gott. Frei, der zu sein, den Gott gewollt hat. Frei, die zu sein, die Gott mit so viel Potential beschenkt hat. Zwei Worte wie ein Gebet: UNRUHE. FREISEIN.

Rückblick auf die PGR-Periode und Ausblick

Nach der Wahl ist vor der Wahl – was für die Politik gilt, gilt auch bei den Pfarrgemeinderäten, obwohl hier die Kandidierenden meist nicht mehr Schlange stehen, um dieses Ehrenamt auszuüben.

Von Manfred Fürnrohr

Geschäftsführer Diözesane Räte im Bistum Regensburg

Die letzte Wahl im Jahr 2022 fand noch unter dem Eindruck der Corona-Pandemie statt. Etliche haben dies als Anlass genommen, sich aus dem Ehrenamt zurückzuziehen und sich anderen Themen zuzuwenden. Dagegen hat es auch viele gegeben, die sich (wieder) zur Wahl stellten, da ihnen die Kirche vor Ort wichtig ist. Sie wissen, dass Kirche nur durch die Engagierten lebendig wird und glaubwürdig in die Praxis umgesetzt werden kann. Die gewählten Pfarrgemeinderätinnen und Pfarrgemeinderäte sind sich bewusst, dass sie sich verpflichtet haben, vier Jahre in der Gemeinde aktiv zu sein. Nur die wenigsten geben ihr Amt vorzeitig zurück.

In den vergangenen vier Jahren hat sich ein Trend verstärkt, der auch schon vorher beobachtbar war: Es gibt viele Engagierte, aber die Spielregeln, nach denen sich eingebracht wird, sind andere. Sie treten selbstbe-

wusster auf und wollen auch mitbestimmen. Sie sind keine Befehlsempfänger, sondern wollen mitgestalten. Auch der Trend weg vom „lebenslangen Ehrenamt“, sprich: wenn man eine Aufgabe einmal übernommen hat, dann macht man das auch jahrzehntelang, ist auch bei den Pfarrgemeinderäten spürbar. Nach ein bis zwei Wahlperioden möchte man nicht mehr kandidieren und sucht sich etwas anderes aus. Manche, die erstmals im Pfarrgemeinderat sind, sind auch ein wenig ernüchtert, da es zum Teil trotzdem „harte Arbeit“ ist und man auch manche Anfeindungen erleben muss. Wie in vielen anderen Bereichen zu beobachten, sind Kritiker immer schneller zur Hand, ohne dabei einen konstruktiven Vorschlag zu machen. Pfarrgemeinderäte geben der Kirche ein Gesicht und sind somit angreifbar. Sie müssen nicht nur für die Fehler in der eigenen Pfarrei einstehen, sondern auch für die großen Verfehlungen, die in den vergangenen Jahren ans Licht gekommen sind, obwohl sie hier keine Verantwortung zu tragen haben.

VERÄNDERUNGEN MITGESTALTEN

Zunehmend wird die Abkehr von der „Volkskirche“ zu einer „Kirche im Volk“ sichtbar, was auch komplett neue Herausforderungen mit sich bringt. Dabei findet vieles nicht gleichzeitig statt. In manchen Großstädten sind Christinnen und Christen (nicht nur Katholikinnen und Katholiken) schon in der Minderheit, in manchen ländlichen Gemeinden ist die Welt noch (scheinbar) in Ordnung. Wenn etwas nicht mehr selbstverständlich ist, braucht es viel mehr Erklärungen nach dem „Warum“. Dies gilt natürlich für den Glauben und das allgemeine kirchliche Engagement, aber noch mehr für den Pfarrgemeinderat (PGR), der von Außenstehenden gerne als „Abnickgremium“ oder „Aktivkreis“ gesehen wird. Innerkirchlich stellt er ein synodales Gremium dar. Er bringt das gemeinsame Unterwegssein aller Gläubigen, Amtsträger wie Laien, zum Ausdruck, das im gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen seine Grundlage hat. Ein kluger Pfarrer wird auf „seinen“ PGR hören und kluge Pfarrgemeinderätinnen und Pfarrgemeinderäte werden die Anregungen des Pfarrers aufnehmen, wenn sie aktiv werden. Gerade dieses gute Miteinander – und nicht Gegeneinander – wird dann attraktiv



Ehrenamt prägt das Gesicht der Pfarrei — Projektarbeit und Kooperationen stärken Beteiligung vor Ort.

und glaubwürdig für Außenstehende, denn „bei euch aber soll es nicht so sein“ (Mk 10,43).

Gerade die Pfarrgemeinderäte wollen diese Veränderungsprozesse auch mitgestalten, da ihnen das konkrete Glaubensleben vor Ort ein Anliegen ist. Sie haben sich für vier Jahre bereit erklärt, sich aktiv in Pfarrei und Kirche einzubringen. Sie wissen, dass das hauptamtliche pastorale Personal nur den Grundbedarf des kirchlichen Vollzugs abdecken kann, aber das Gemeinde- und Glaubensleben – vor allem in kleinen Orten – nur durch die Ehrenamtlichen lebendig gehalten werden kann. Dennoch muss man auch realistisch sein: so wie die Zahl der Katholikinnen und Katholiken geringer wird, gehen auch die Zahlen der Engagierten zurück und manches, was im Pfarrleben bisher selbstverständlich war, kann nicht mehr durchgeführt werden. Viele merken erst dann, wenn etwas nicht mehr vorhanden ist, wie wichtig es ihnen eigentlich ist. Hier besteht die Hoffnung, dass dadurch neue Initiativen entstehen. Andererseits wird dadurch auch manches, das überholt ist, beendet.

WENIGER RESSOURCEN – TROTZDEM VIEL ERREICHEN

Dennoch kann man auch mit weniger Ressourcen viel erreichen. Die Pfarreien müssen dazu klare Ziele festlegen und auch Prioritäten setzen. Manches Angebot hat sich überholt und muss kritisch hinterfragt werden. Anderes dagegen gehört zum Markenkern einer Pfarrei und sollte vertieft werden. Dazu gehört auch, dass die Laienbeteiligung ausgeweitet wird und sich möglichst viele einbringen können. Manchmal ist

es besser, im Team zu arbeiten oder mit weltlichen Vereinen zu kooperieren. Auch muss es selbstverständlich sein, dass man sich nach einer gewissen Zeit wieder verabschiedet. Die wenigsten wollen ein „lebenslanges Ehrenamt“. Somit ist ein kurzzeitiges Engagement (oder bei den Pfarrgemeinderäten: nur eine Wahlperiode) förderlich. Auch Schulungen für einen Themenbereich können hilfreich für eine Beteiligung sein. In vielen Diözesen werden Pfarreiengemeinschaften oder Seelsorgebereiche gebildet. Hier bietet es sich an, über den eigenen Kirchturm hinauszuschauen und Kooperationen mit den Nachbargemeinden zu bestimmten Themen einzugehen. Auch Schulen können mögliche Kooperationspartner sein. Weitere Kooperation sind auch mit den Kommunen denkbar, wenn es etwa um Seniorenarbeit geht. Oft gibt es Doppelungen, die vermieden werden können. Da auch die finanziellen Mittel begrenzt sind, sollten Überlegungen angestellt werden, wie digitale und kostengünstige Formate eingerichtet werden. Newsletter, Social Media, digitale Feedback-Kanäle für Reichweite und Beteiligung sind relativ leicht handzuhaben, ohne hohe Kosten zu erzeugen.

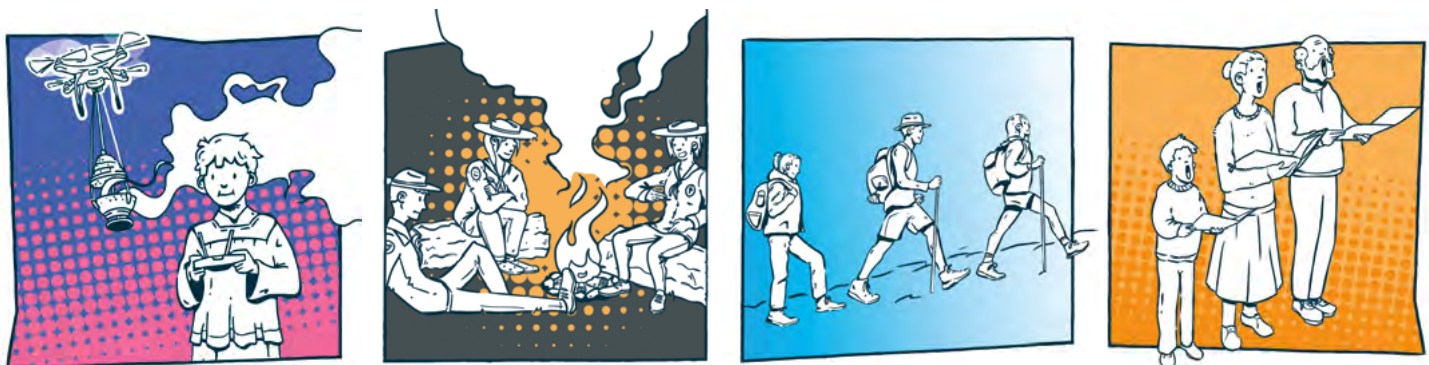
PROJEKTORIENTIERUNG STATT DAUERAUFGABEN

Der Trend geht im kirchlichen Bereich hin zu Projekten, die durchgeführt werden. Kleine, klar umrissene Projekte, die eindeutig definiert sind und auch einen konkreten Abschluss haben, sprechen für eine höhere Beteiligung. Dazu gehört eine regelmäßige Evaluierung und Auswertung der Projekte, damit der Aufwand, der in diesem Bereich betrieben wird,

auch als sinnvoll festgestellt und dadurch wertgeschätzt wird. Eine Kultur der Wertschätzung sollte in einer Pfarrei selbstverständlich sein. Das betrifft nicht nur die Leitung, sondern auch die Ebene der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter untereinander. Jede und jeder, der etwas für das Pfarrleben beiträgt, ist wichtig und wertvoll. Konkurrenzdenken ist hier nicht hilfreich.

Das Thema „Finanzen“ muss von den Verantwortlichen transparent angegangen werden. Regelmäßige Kommunikation über verfügbare Mittel und Bedarfe gerade im Pfarrgemeinderat ist wichtig, um die Geldmittel richtig einsetzen und die Verteilung regeln zu können. Klare Budgetpläne können dafür hilfreich sein. Wenn auch gewisse „Spielregeln“ bei der Verwaltung eingehalten werden müssen, darf nicht vergessen werden, dass Kirche von Begegnung und nicht von Bürokratie lebt. Klare Rollen und kurze Entscheidungswege, die auch allgemein bekannt sind, sind dafür nützlich. Ganz praktisch sollte in Zeiten zurückgehender finanzieller Mittel der Fokus auf die Wiederverwendbarkeit von Materialien und Formaten gelegt werden. Nachhaltigkeit kommt schließlich auch der Umwelt zugute.

Letztendlich braucht es auch in Zukunft im Pfarrleben viel Geduld und eine gesunde Portion Realismus. Veränderungen erfordern Zeit und vieles wird sich erst im Lauf der Zeit entwickeln. Wenn die Grundhaltung stimmt, dass der christliche Glaube trägt, dann wird die Zukunft zwar Veränderungen mit sich bringen, aber diese können auch für die Kirche fruchtbar sein, da sie vielleicht den Fokus wieder auf das Wesentliche lenken.



GRAFIK: KAMPAGNE ZUR PGR-WAHL

Zusammen lernen für die Pfarrgemeinderatsarbeit in Bayern

„Die Stunde der Laien“

Was bleibt nach vier Jahren Pfarrgemeinderatsarbeit? Mit Gün-ter Heß und Christian Gärtner blicken zwei erfahrene Stimmen aus Bamberg und Eichstätt zurück, bewerten Herausforderungen und engagieren sich, damit Kirche vor Ort Zukunft hat.

Gemeinde creativ: Worauf blicken Sie mit Dankbarkeit oder Nachdenklichkeit zurück?

Christian Gärtner: Die Wahl 2022 fiel mitten in die Coronazeit – die Beteiligung war trotzdem überraschend hoch. Viele haben sich neu oder erneut engagiert. Der Synodale Weg war damals sehr präsent, später aber weniger sichtbar. Viel Energie floss im Bistum Eichstätt in dieser Wahlperiode in neue Pastoralkonzepte. Ich war beeindruckt von der Bereitschaft zum Mitmachen – trotz aller Unsicherheiten. Doch nicht überall hat der Aufbruch die ganze Periode getragen. Gerade die letzten Jahre haben gezeigt, dass Pfarrgemeinderäte oft dort tragfähig bleiben, wo Menschen miteinander vertrauensvoll arbeiten können.

Günter Heß: Auch bei uns war Corona prägend. Zeitweise fehlte ein Bischof, das war spürbar. Gleichzeitig sehe ich: Wo Menschen sich zuständig fühlen, lebt Kirche weiter. Leider wird es immer schwerer, überhaupt

noch Pfarrgemeinderäte (PGR) zu bilden. Fehlt die Basis, wirkt das bis in die Spitze. Das persönliche Miteinander, das Zuhören, das gemeinsame Ringen um Lösungen sind die unsichtbaren Fundamente dieser Gremienarbeit.

Wie hat sich die Rolle des Pfarrgemeinderats verändert?

Gärtner: Der Pfarrgemeinderat bleibt zentral – gerade auch ohne flächendeckende hauptamtliche Präsenz. Wir brauchen stabile Formen für Beteiligung, die Gemeindeleben ermöglichen. Für mich ist das eine „Stunde der Laien“. Die Grundidee des Konzepts „Pfarrgemeinderat“ ist weiterhin richtig – wir müssen sie nur neu denken. Es geht dabei auch um Legitimation: Wer spricht für die Gläubigen? Nur wer gewählt wurde, hat das Mandat für Beteiligung mit Substanz. Ich erlebe immer wieder, dass Menschen an der Verantwortung wachsen, wenn man ihnen Gestaltungsspielraum zutraut. Die Zusammenarbeit mit der Kirchenver-

waltung wird immer wichtiger. Vielleicht ist es an der Zeit, beide Gremien strukturell enger zu verbinden. Ein erfolgreicher Pfarrgemeinderat lebt vor allem von einer Kultur der Beteiligung und des offenen Gesprächs.

Heß: Früher standen Veranstaltungen und Bildungsarbeit im Fokus. Heute sichern wir mit Wort-Gottes-Feiern, Beerdigungsfeiern und anderen Diensten das religiöse Grundangebot. Vor vierzig Jahren undenkbar – heute Realität.

Welche Herausforderungen standen im Mittelpunkt?

Heß: Strukturwandel, Mitglieder-rückgang, weniger Mittel – all das prägt unsere Arbeit. Was können wir vor Ort noch tragen? Diese Frage wird zentral. Es reicht nicht mehr, auf Entscheidungen von oben zu warten. Wir brauchen nicht mehr Vorgaben von oben, sondern verlässliche Räume, in denen Initiativen vor Ort entstehen können – aus der Erfahrung, was gebraucht wird. Gerade angesichts der gesellschaftlichen Polarisierung kommt dem Pfarrgemeinderat eine vermittelnde Rolle zu: Er ist ein Ort des Dialogs, an dem Brücken gebaut werden können.

Gärtner: Und: Wie sichern wir Re-präsentanz? Pfarrgemeinderäte brin-



FOTO: DANIEL KÖBERLE

Christian Gärtner (Diözese Eichstätt)

Jahrgang 1966, lebt in Oberasbach. Der Marktforscher ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Seit vielen Jahren engagiert er sich in der kirchlichen Gremienarbeit und ist heute Vorsitzender des Diözesanrats Eichstätt. Dort setzt er sich besonders für eine starke Stimme der Laien in Kirche und Gesellschaft ein. Als Vorsitzender des Landeskomitees versteht er es als Netzwerk, in dem Ideen für Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsverantwortung wachsen und konkrete Wirkung entfalten.



Dr. Günter Heß (Erzbistum Bamberg)

geboren 1953, lebt in Nürnberg und engagiert sich seit mehr als vier Jahrzehnten in der katholischen Rätearbeit im Erzbistum Bamberg. Als langjähriges Mitglied im Diözesanrat und aktuell dessen Vorsitzender kennt er sowohl die Herausforderungen in den Gemeinden als auch auf diözesaner Ebene. Ihm ist wichtig, dass Kirche ein Ort der Mitverantwortung bleibt.

gen die Breite der Gläubigen ins Gespräch. Ohne sie wird Beteiligung zur Fassade. Wenn Menschen sehen, dass ihre Ideen Wirkung entfalten, entsteht Bindung – und daraus wächst Zukunft. Die Erfahrung zeigt: Dort, wo Beteiligung gelingt, wächst auch das Vertrauen in kirchliche Prozesse – und in die Glaubwürdigkeit kirchlichen Handelns insgesamt.

Wie gelingt es, neue Engagierte zu gewinnen?

Gärtner: Brief- oder Onlinewahlen wirken. Bei uns beteiligten sich oft mehr Menschen als am klassischen Wahlsonntag. Entscheidend ist: Wo Kirche lebt, gibt es auch Kandidatinnen und Kandidaten. Vielleicht helfen flexiblere Amtszeiten, um Schwellen zu senken. Ich glaube, dass die Frage, wie wir Kirche gemeinsam gestalten, letztlich auch eine spirituelle Frage ist. Verantwortung und Glaube gehören untrennbar zusammen.

Heß: In Städten fehlen oft die Mittel für flächendeckende Werbung oder Briefwahl. Onlinewahlen sind teuer. Aber wo Menschen sich zugehörig fühlen, übernehmen sie Verantwortung. In meinen Augen ist jeder Pfarrgemeinderat auch ein Lernort: für demokratische Kultur, für gegenseitige Wertschätzung und für Glaubenszeugnis im Alltag.

Was müsste sich verändern, damit Pfarrgemeinderatsarbeit attraktiv bleibt?

Heß: Wir müssen aufhören, nur Bestehendes zu verwalten. Es braucht

Mut zu neuen Formen und zur gezielten Ansprache. Besonders Jüngere und Menschen außerhalb kirchlicher Binnenräume sollten sich eingeladen fühlen. Die Vielfalt der Lebenswirklichkeiten in unseren Gemeinden muss sich auch in der Zusammensetzung der Räte widerspiegeln. Wenn wir Beteiligung ernst meinen, dann müssen wir sie nicht nur ermöglichen, sondern auch aktiv einfordern – mit klaren Strukturen und echter Offenheit.

Gärtner: Auch die Finanzstruktur gehört reformiert. Warum nicht wie in Rottenburg-Stuttgart, wo 50 Prozent der Kirchensteuer direkt bei den Gemeinden bleiben. Das bringt mehr Spielraum und echte Entscheidungsmöglichkeiten vor Ort. Kirche verändert sich – aber sie bleibt auf das Engagement von Menschen angewiesen, die aus dem Glauben heraus handeln und Verantwortung übernehmen. In der Vielfalt unserer Gemeinden liegt ein enormes Potenzial, das wir noch viel stärker aktivieren sollten – durch kreative Formate, Begegnungsräume und wertschätzende Kultur.

Wie gelingt es, das große Ganze mit dem Leben vor Ort zu verbinden?

Gärtner: Wir brauchen neue Formen der Delegation. Warum nicht direkt aus den Gemeinden in den Diözesanrat? Das schafft Nähe, Rückbindung und Beteiligung auf Augenhöhe. Die Synodalität beginnt nicht in Rom, sondern in den Gemeinden. Viele Menschen wollen mitmachen – aber

sie müssen erleben, dass ihre Zeit, ihre Ideen und ihre Haltung auch wirklich etwas bewirken.

Heß: Top-down-Entscheidungen führen zu Frust. Immobilien, Personal, Angebote – darüber muss vor Ort mitentschieden werden. Gerade in Zeiten des Wandels zeigt sich, wie wichtig dialogische und demokratische Strukturen sind.

Was wünschen Sie sich persönlich für die Zukunft der PGR-Arbeit?

Heß: Ich wünsche mir Gemeinden, in denen sich Menschen engagieren, weil sie wissen: Es macht einen Unterschied. Kirche lebt vom Miteinander – in Vielfalt und mit offenem Herzen. Nicht zuletzt sollten wir den Mut haben, neue Formen auszuprobieren – kleinere Teams, projektbezogene Beteiligung oder digitale Formate können helfen, Schwellen abzubauen.

Gärtner: Ich wünsche mir viele Engagierte, die nicht nur Sitzungen absolvieren, sondern Kirche gestalten wollen. Orte, an denen Verantwortung geteilt wird, an denen Ideen wachsen – für Glaube, Gerechtigkeit und Schöpfungsverantwortung. Beteiligung ist kein Extra, sondern Grundform christlicher Gemeinschaft. Der Pfarrgemeinderat kann ein solcher Ort sein. Ein Ort, an dem Kirche lebendig bleibt. Deshalb wünsche ich mir eine Kirche, die nicht nur zuhört, sondern mit den Menschen vor Ort lernt, sich verändert und immer wieder neu aufbricht.

Synodalität vor Ort — Erfahrungen und Umsetzung

Von Mut und Synodalität

Ein Dorf wandelt seinen Kirchenraum — und wächst als Gemeinschaft. Erfahrungen aus einer Gemeinde und Einblicke in das Monitoring des Synodalen Weges zeigen, wie Beteiligung wirkt und wo Hürden liegen.

Von Birgit Mock

Vizepräsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK)

Die Pfarrkirche in meinem Dorf wurde in den 1960er Jahren erbaut, ein quadratischer Bau aus Beton, im Westen ein erhöhter Bereich mit drei Stufen und darauf der Altar, auf dem Terracottaboden davor die langen Kirchenbänke aus Eichenholz, Richtung Osten eine Fensterfront.

Als Gemeinde haben wir uns in diesem Kirchenraum immer wohl gefühlt. Bis wir erlebten, dass viele Plätze in dieser eh nicht so großen Kirche beim Gottesdienst leer blieben und sich die Anwesenden vereinzelt in langen Bänken verteilten und Distanzen spürbar größer wurden.

Das war der Beginn eines längeren Prozesses. Der Weg verlief nicht stolperfrei und erforderte etwas Mut. Viele waren für Veränderungen, einige hatten Bedenken und wollten das Gewohnte nicht aufgeben. Letztlich haben wir eine längere Zeit des Übergangs ermöglicht, immer wieder nachgefragt, Ideen integriert. Wir haben das Äußere verändert und damit einen Wandel im Inneren ermöglicht.

Wir haben die Kirchenbänke abgebaut. Wir sitzen jetzt mit Stühlen auf dem Terracottaboden in einem Kreis. Die Stühle lassen sich an den Bedarf anpassen und sind alle besetzt. Die alten Kirchenbänke hat ein örtlicher Schreiner abgeschliffen und daraus einen neuen Altar gebaut. Den haben wir in die Mitte geholt, ebenerdig, womit sich für alle ein neuer Raum eröffnet. Und der Altar ist nach Osten ausgerichtet, dorthin, wo das Licht in die Kirche fällt.

Es ist enorm, was diese wenigen Veränderungen ausmachen. Es ist nicht nur theologisch eine wertvol-

le Erfahrung, dass wir uns mit dem Blick ins Licht wieder viel bewusster an die Auferstehung erinnern, auch das Gemeinschaftsgefühl untereinander ist gewachsen, man sieht sich gegenseitig, nimmt die anderen wahr, die Verbindungen sind wieder stärker geworden. Als wir die Osternacht in diesem Jahr gefeiert haben, hat sich der Raum gefüllt mit Leben und Gesang, und bei der Agape-Feier stand die ganze Gemeinde mit Brot und Wein zusammen mitten im Kreis um den Altar. Daran muss ich denken, wenn es um Partizipationsmöglichkeiten vor Ort geht. Es macht einen Unterschied, wenn Menschen aus der Mitte der Gemeinde heraus mitgestalten, ihre Ideen einbringen, Risiken benennen und gemeinsam beraten und entscheiden.

DER SYNODALE WEG ALS RÜCKENWIND

Für all dies fühle ich mich gestärkt durch den Synodalen Weg, dem großen Reformprojekt der katholischen Kirche in Deutschland. Ich bin davon überzeugt, dass der Synodale Weg einen Kulturwandel in Deutschland begründet hat. Wir haben ein synodales Miteinander, das in vielen Diözesen längst gute Praxis ist, auch deutschlandweit eingeübt und – gemeinsam als Laien und Bischöfe – überregionale Beschlüsse gefasst für die Zukunft unserer Kirche. Wir haben uns über die Grundlagen unseres Handelns verständigt (hiervon zeugen die verabschiedeten drei Grundtexte, ein Orientierungstext und eine Präambel) und haben in zehn Handlungstexten konkrete Umsetzungsschritte beschlossen.

Wie weit sind wir mit der Umsetzung dessen gekommen? Den Auftrag zur Rechenschaftslegung darü-

ber, wie die Bistümer und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) die bisherigen Beschlüsse des Synodalen Weges umgesetzt haben, hat der aktuell amtierende Synodale Ausschuss in die Hände einer Kommission für „Monitoring & Evaluation“ gelegt. Sie hat ihre Arbeit im Juni 2024 aufgenommen. Ihr gehören zehn gewählte Mitglieder an, die Geschäftsführung liegt in den Händen von Charlotte Dietrich und geleitet wird sie von Bischof Franz Jung und mir. Die Kommission hat zwei zentrale Aufgaben. Die eine Aufgabe ist das Monitoring der Beschlüsse des Synodalen Weges – mit den Fragen, ob das, was wir beschlossen haben, umgesetzt wurde, was bei der Umsetzung helfen kann und welche Beispiele und Erfahrungen sich in der Praxis bewährt haben. Die zweite Aufgabe ist die Evaluation des hinter uns liegenden Synodalen Weges mit den Fragen, wie wir – im Rückblick auf diesen Prozess – die Weichen für ein bundesweites synodales Gremium der Zukunft stellen wollen.

BEFRAGUNGEN UND RÜCKMELDUNGEN

Für das Monitoring hat die Kommission in zwei Befragungen am 20. Februar und am 20. Mai 2025 die 27 Diözesanbischöfe, den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) und die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) angeschrieben und um Rückmeldungen zu folgenden auf dem Synodalen Weg beschlossenen Handlungstexten gebeten:

1. Verkündigung des Evangeliums durch beauftragte Getaufte und Gefirmte in Wort und Sakrament
2. Einbeziehung der Gläubigen in die Bestellung des Diözesanbischofs
3. Der Zölibat der Priester – Bestärkung und Öffnung
4. Segensfeiern für Paare, die sich lieben
5. Grundordnung des kirchlichen Dienstes

6. Lehramtliche Neubewertung von Homosexualität
7. Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt
8. Frauen in sakramentalen Ämtern – Perspektiven für das weltkirchliche Gespräch
9. Prävention sexualisierter Gewalt, Intervention und Umgang mit Tätern in der katholischen Kirche

Hierzu sind inzwischen Rückmeldungen eingegangen bzw. angekündigt: aus DBK und ZdK sowie von 23 Bistümern: Aachen, Augsburg, Bamberg, Berlin, Dresden-Meißen, Erfurt, Essen, Freiburg, Fulda, Görlitz, Hamburg, Hildesheim, Limburg, Magdeburg, Mainz, München und Freising, Münster, Osnabrück, Paderborn, Rottenburg-Stuttgart, Speyer, Trier, Würzburg. Die (Erz-)Bistümer Köln und Regensburg meldeten zurück, dass keine Beteiligung erfolgen wird wegen eines grundsätzlich anderen Verständnisses von Synodalität, aus Eichstätt und Passau liegen keine Rückmeldungen vor.

LAIEN-PREDIGT: MASSNAHMEN UND HÜRDEN

Wie sieht es nun vor Ort aus? Zur Frage der Laienpredigt hat unsere Kommission die oben genannten Verantwortlichen gefragt, ob sie, wie im Synodalen Weg beschlossen, „im Verkündigungsdienst die Erhöhung des Frauenanteils und eine größere Vielfalt“ angestrebt haben. Dies wurde zu 100 Prozent bejaht.

In der Umfrage wurde eine Vielzahl an Maßnahmen benannt, die hierfür ergriffen wurden, zum Beispiel Initiativen zu Frauenpredigtwochen oder monatlichen Verkündigungen durch Frauen im Pastoralraum (mit Zustimmung von Priesterrat und Pastoralrat unter Vorsitz des Bischofs), Beauftragungen von haupt- und ehrenamtlichen Frauen im Beerdigungsdienst und die Einrichtung einer Arbeitsgruppe, die Empfehlungen zur Qualifikation und Beauftragung nicht ordinierter Personen synodal im Bistum erarbeitet.

Gleichzeitig haben wir die Beteiligten nach Hindernissen für eine Umsetzung gefragt. Eine Antwort verwies auf das geltende liturgische Recht, nach dem die Predigt Priestern und Diakonen vorbehalten ist,



FOTO: SYNODALER WEG / JOCHEN REICHWEIN

Synodalität in Bewegung: Der Synodale Weg hat einen Kulturwandel angestoßen, der nun in Gemeinden und Diözesen sichtbar wird.

andere erwähnten eine fehlende Akzeptanz bei Gottesdienstbesucherinnen und -besucher. Es wurde auf die Erfahrung verwiesen, dass die Bereitschaft zur Übernahme des Verkündigungsdienstes nicht überall hoch ist und Ansprüche an die Predigt insgesamt gestiegen sind, dass Ressourcen fehlen zur Begleitung der Ehrenamtlichen und dass die Kultur im Bistum die Umsetzung bremst.

GUTE PRAXIS STÄRKT

In einem „Freifeld“ konnten alle Adressaten danach Beispiele gelungener Praxis und stärkende Faktoren ergänzen. Hier wurde von diözesanen Frauentagen mit ökumenischer Dialogpredigt berichtet, von der Beteiligung der Erzieherinnen in der Kinderkatechese am Sonntag, von der Erfahrung, dass die Vielfalt der predigenden Laien wertschätzend wahrgenommen wird, dass Fortbil-

dungsbausteine zum Verkündigungsdienst erarbeitet wurden und vorliegen, dass aktive Frauenverbände vor Ort wertvolle Arbeit leisten und dass sich das Zusammenwirken mit Ehrenamtlichen in Diasporagebieten besonders gut eingespielt hat.

Ergebnisse des Monitoring zu den ersten vier Texten haben wir im Mai 2025 beim Synodalen Ausschuss in Magdeburg vorgetragen, der zweite Teil wird im November 2025 in Fulda folgen. Die externe Evaluation zur Auswertung des Prozessgeschehens ist an Prof. Dr. Katharina Karl von der Universität Eichstätt-Ingolstadt vergeben und hat gerade die explorative Phase abgeschlossen. Ihre Ergebnisse werden auf der VI. Synodalversammlung 2026 in Stuttgart vorgestellt.

Ermutigend finde ich ein Fazit der bisherigen Auswertungen, „dass Engagement sich lohnt und Wirksamkeit entfacht“.

50 Jahre nach der Würzburger Synode

Kirche als gemeinsamer Weg



FOTO: KNA-BILD

Die Würzburger Synode steht für theologisch anspruchsvolle Diskussionen und Texte.

Vor 50 Jahren endete die Würzburger Synode. Sie war ein Versuch, die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils in Deutschland konkret umzusetzen – mit Beteiligung von Bischöfen, Priestern, Ordensleuten sowie vielen engagierten Laien. Sepp Rottenaicher aus der Diözese Passau, einer der wenigen noch lebenden Synodalen, erinnert sich an Aufbruch, Auseinandersetzungen – und an heitere Momente.

Von Sepp Rottenaicher

Teilnehmer der Würzburger Synode

Papst Johannes XXIII. hatte mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) einen gewaltigen Stein ins Rollen gebracht. Die 18 Konzilsdokumente, meist mit großer Mehrheit verabschiedet, gaben der katholischen Kirche neue Impulse – doch die Umsetzung blieb herausfordernd. Auch in Deutschland gab es Widerstände. In dieser Situation wurde – angestoßen durch den Essener Katholikentag 1968 – von der

Deutschen Bischofskonferenz eine gemeinsame Synode beschlossen, um die Konzilsbeschlüsse konkret im Bereich der damaligen Bundesrepublik Deutschland umzusetzen.

Die Würzburger Synode, die am 21. Januar 1971 im Dom zu Würzburg eröffnet wurde, war eine kirchliche Großveranstaltung mit mehr als 300 Synodalen – darunter Bischöfe, Priester, Ordensleute und zahlreiche engagierte Laien. Bis 1975 wurde in intensiven, mitunter konflikthaften Beratungen gerungen, diskutiert und formuliert. Am Ende standen

18 Beschlüsse und 6 Arbeitspapiere zu fast allen Bereichen kirchlichen Lebens. Bemerkenswert war die damals vom Papst erlaubte Mitentscheidung der Laien – ein Novum im Kirchenrecht. Die Synode endete offiziell am 22. November 1975.

KIRCHE AUF AUGENHÖHE

Für mich war die Synode eine prägende Lebenserfahrung. Ich habe Kirche nicht als Gegenüber von Klerikern und Gläubigen erlebt, sondern als Volk Gottes auf dem Weg: Suchende Bischöfe, tiefgläubige Christinnen und Christen in Talaren, Ordenstracht oder Zivilleidung, konservativ Vorsichtige und progressiv Drängelnde – sie alle rangen gemeinsam um die Zukunft. Es war ein ehrliches Ringen, ein ehrlicher Aufbruch.

Auch wenn vieles damals umstritten war: Die Würzburger Synode hat Spuren hinterlassen. Sie führte zu einem neuen Verständnis von Mit-

verantwortung, zur Gründung von Pfarrgemeinderäten, zur Stärkung des Ehrenamts. Sie hat Laien ermutigt, Verantwortung zu übernehmen – nicht nur beratend, sondern aktiv gestaltend. Für mich bleibt der Satz „Ecclesia semper reformanda“ keine leere Formel, sondern Ausdruck der Lebendigkeit der Kirche.

PERSPEKTIVEN UND PERSONEN

Die Würzburger Synode war mehr als ein Reformprogramm. Sie war ein geistlicher und gesellschaftlicher Lernprozess. Der damalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Julius Döpfner, prägte als Präsident der Synode maßgeblich deren Stil: dialogisch, partizipativ, geistlich fundiert. Auch Persönlichkeiten wie Johann Baptist Metz, der die politische Theologie in die kirchliche Diskussion einbrachte, haben wichtige Akzente gesetzt.

In der Aula wurde gerungen, gefeilscht, gefeiert. Und es war ein Raum, in dem auch junge Menschen Gehör fanden. Nie zuvor saßen so viele Engagierte aller Generationen gleichberechtigt an einem Tisch. Ich erinnere mich an hitzige Debatten über die Beteiligung von Frauen, über neue Leitungsmodelle, über die Sprache der Liturgie. Manche Formulierungen wurden Wort für Wort gemeinsam durchgekämpft. Das war echte Synodalität – lange vor dem Begriff, der heute in aller Munde ist.

HEITERKEIT UND MENSCHLICHKEIT

Die Würzburger Synode war keine trockene Veranstaltung. Es wurde gestritten, ja, aber auch gelacht. So etwa, als Kardinal Döpfner eine Friedenstaube im Dom ignorierte, um sie nicht zu verscheuchen – oder als ein Fußballspiel der Europameisterschaft in der Aula diskutiert wurde. Professor Hans Maier widersprach mit väterlicher Empörung dem Vorwurf, Kindergottesdienste seien Dressurakte. Und ein Familienvater entgegnete trocken auf die Forderung nach ehrenamtlicher Mitarbeit der Ordensleute: „Dann ist mein Ehrenamt in der Kirche auch für meine Familie eine Belastung.“

Einmal wurde ein Vorschlag des Bischofs von Augsburg, das „Lachen der Kinder Gottes“ aus einem Text

zu streichen, mit den Worten von Johann Baptist Metz abgeschmettert: „Wer von uns hofft schon auf einen Himmel, in dem es nichts zu lachen gibt?“ Solche Momente waren keine Nebensache – sie waren Ausdruck einer lebendigen, menschnahen Kirche.

GESELLSCHAFTLICHER UMBRUCH

Die Zeit der Synode war geprägt von Aufbruch, aber auch von Spannungen: Studentenproteste, Politisierung, gesellschaftliche Umbrüche. Auch in kirchlichen Räumen wehte ein neuer Wind – mit Forderungen nach mehr Demokratie, mehr Transparenz, mehr Mitverantwortung. Dass die Kirche sich inmitten dieser Herausforderungen nicht verschloss, sondern einen Weg synodaler Verständigung suchte, war damals nicht selbstverständlich. Für viele von uns war das ermutigend – und ein Zeichen, dass Kirche nicht nur verkündet, sondern auch zuhört.

WIRKUNG AN DER BASIS

Nicht minder wichtig war das, was nach der Synode in den Gemeinden geschah. Die Pfarrgemeinderäte wurden vielerorts gestärkt, liturgische Formen weiterentwickelt, Frauen begannen, in Leitungsverantwortung hineinzuwachsen. Auch das Selbstverständnis der Gläubigen veränderte sich: Viele erkannten, dass sie selbst Teil der sendenden und gestaltenden Kirche sind. Es entstand eine neue Nähe zwischen „Hauptamt“ und „Ehrenamt“, zwischen Pastoral und Alltag. Vieles davon wirkt bis heute fort – auch wenn manches mühsam errungen wurde.

VERANTWORTUNG IN DER ÖFFENTLICHKEIT

Die Synode war nicht nur innerkirchlich bedeutsam. Auch die Öffentlichkeit nahm intensiv Anteil. Nicht alle Stimmen waren wohlwollend. Ein Pastor aus dem Bistum Hildesheim erinnerte sich: „Nach der konstituierenden Vollversammlung wurde die Synode als katholisches Schülerparlament bezeichnet.“ Andere sprachen von einem Sandkasten, in dem engagierte Katholikinnen und Katholiken bauten – unter Aufsicht der Bischöfe. Doch gerade diese Mischung aus

Ernst und Experiment machte den synodalen Prozess aus.

GLAUBE – GELASSENHEIT – ZUKUNFT

Mir ist um die Zukunft unserer Kirche nicht bange. Angst ist ein schlechter Ratgeber. Wir alle – ob Bischöfe, Priester, Laien – sind nicht die letzte Instanz. Der Heilige Geist wirkt weiter. Ein Wort von Bischof Georg Moser aus Rottenburg-Stuttgart hat mich seither begleitet: „Gelassenheit gehört für uns Christen zu den Früchten der Erlösung.“

Heute sprechen wir viel vom Synodalen Weg. Dabei lohnt sich der Blick zurück. Denn vieles, was heute diskutiert wird, wurde schon damals bedacht – etwa die dezentrale Verantwortung, verschiedene priesterliche Lebensformen, die volle Teilhabe von Frauen. Einheit in Vielfalt: Das ist keine Schwäche, sondern eine Stärke der katholischen Kirche.

Für mich bleibt: Glaube und Kirche waren und sind ein unschätzbare Mehrwert meines Lebens. Ich durfte erleben, wie Kirche sich erneuert – im Hören auf das Evangelium, im Ernstnehmen der Menschen, im Vertrauen auf den Geist Gottes. Diese Erfahrung begleitet mich bis heute – und ich wünsche allen, die heute Verantwortung in der Kirche tragen, den Mut, den Weg des Evangeliums mit Klugheit, Offenheit und innerer Freiheit weiterzugehen.

DIE WÜRZBURGER SYNODE (1971–1975)

Die *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland* wurde initiiert, um die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils umzusetzen. Mehr als 300 Synodale – Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien – berieten zu Themen wie Liturgie, Bildung, Laienapostolat oder sozialer Verantwortung. Die Ergebnisse, darunter 18 Beschlüsse, gelten bis heute als Meilensteine kirchlicher Reformbestrebungen in Deutschland.

Herausforderung und Chance

Pfarrgemeinderäte in Zeiten des Mangels

Die Spatzen pfeifen es von den Dächern und auch die Nachrichtenagenturen berichten immer wieder: die Zahl der Mitglieder der Kirchen nimmt stetig ab. Die Kirchensteuereinnahmen stagnieren oder sinken, die Inflation reduziert deren Kaufkraft. Die Handlungsfähigkeit der Kirchen nimmt ab.

Von Michael Wolf

Stellvertretender Vorsitzender im
Landeskomitee

Die schwindende gesellschaftliche Bedeutung bildet sich auch in den Mitarbeiterzahlen ab. Die Bistümer berichten, dass der Bedarf an Priestern und anderen pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht mehr gedeckt werden kann.

ALSO, ALLES SCHLECHT?

Das liegt wohl im Auge des Betrachters— das Glas scheint nur noch halbvoll, dennoch liegt in jeder Herausforderung auch eine Chance. Diese Zeit hat ihre Anforderungen und stellt Fragen, aber die Antworten der Kirche scheinen zuweilen nicht zeitgemäß zu sein. Auf disruptive Änderungen folgen Antworten, die eine kontinuierliche Fortsetzung jahrzehnte- oder jahrhundertealter Aussagen darstellen. Zudem hat sich das Selbstverständnis der Kirchenmitglieder verändert: von der mehr oder weniger gleichförmigen Herde hin zu vielfältigen Gruppen individueller, selbstbewusster Katholikinnen und Katholiken.

WAS WIRD GEBRAUCHT?

Wenn Kirche und ihre Bedeutung für die Gesellschaft betrachtet werden, kommt sofort die Gemeinschaft in den Sinn. Die Gemeinde sammelt sich um Jesus Christus und seine Botschaft. Seine Aussage „Wo zwei oder

drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ bleibt wesentlich. Gefragt ist verlässliche Gemeinschaft, die Gemeinsamkeiten stärkt, Individualität zulässt, Charismen fördert, diese nutzt und auf Dauer angelegt ist. Das heißt, Organisationsformen müssen sich den Anforderungen von Zeit und Ort anpassen, ohne den Kern der Gemeinschaft — die Botschaft Jesu Christi — aufzugeben.

Gleichzeitig verlangt das heutige Selbstverständnis, Mitwirkung und Verantwortungsübernahme zu ermöglichen. Das Bild des aktiven Hirten und der passiven Herde hat beim Gottesvolk weitgehend ausgedient

Das 2. Vatikanische Konzil und die Würzburger Synode haben mit den Pfarrgemeinderäten eine wichtige lokale Organisation für die Einflussnahme auf lokale kirchliche Entscheidungen hervorgebracht. Der Pfarrgemeinderat (PGR) hat nicht nur die Organisation als Aufgabe, sondern ist auch ein Organ der Mitbestimmung in den Fragen, die nicht spezifisch dem Pfarrer oder der Kirchenverwaltung vorbehalten sind – dort gibt es nur ein Beratungsrecht. Damit ist der Pfarrgemeinderat und die darauf aufbauende territoriale Rätestruktur ein wichtiges und einflussreiches Gestaltungsgremium.

Die oben beschriebene Situation der Bistümer und damit auch der Gemeinden vor Ort erfordert, die verfügbaren Mittel (Finanzen und Perso-

nal) verantwortungsvoll und effizient einzusetzen. Der PGR muss dafür eine klare Zieldefinition und darauf aufbauend, die Planung der Zielerreichung, erarbeiten. Vordringliches Ziel ist aus meiner Sicht die Erhaltung der kirchlichen Gemeinschaft, die die Kirche ermöglicht – Christ ist man nicht für sich allein.

Die Gemeinschaft zu entwickeln und zu pflegen ist oft mehr eine Frage der verfügbaren Charismen und des persönlichen Einsatzes als eine der Finanzen. Für eine gelungene Gemeinschaft braucht es wenig: Eine Versammlungsmöglichkeit und beschränkte finanzielle Mittel für nach außen und innen wirksame Maßnahmen. Außenwirksame Maßnahmen, insbesondere im sozialen Bereich, können in Kooperation mit „Externen“ gemeinsam durchgeführt werden. Hier ist Fundraising das Mittel der Wahl. Für viele Unternehmen gilt im Social-Sponsoring der Kernsatz: „Tu Gutes und rede darüber“. Persönliche Beziehungen der PGR-Mitglieder sind da oft hilfreich.

Generell gilt es, die erwartete Wirkung einer geplanten Maßnahme zu ermitteln und in Relation zu den Kosten zu setzen und darauf basierend die Entscheidung zur Durchführung zu treffen. Die Umsetzung muss überwacht werden, um nachzusteuern und Zielabweichungen zu korrigieren. Kreativität kann finanziellen Bedarf vermindern. Eine gute Zusammenarbeit zwischen Kirchenverwaltung und PGR ist hier hilfreich und notwendig. Nur gemeinsam können Ziele realistisch definiert und auch erreicht werden. Die Kenntnisse der Ehrenamtlichen sind oftmals denen der Hauptamtlichen in Sachen Projektarbeit überlegen, da



FOTO: DALLE / IMAGE GEN

Verantwortung wird „wandern“ müssen, um weiterhin der Kirche vor Ort ein Gesicht zu geben: Von Klerikern zu hauptamtlichen Nicht-Klerikern zu Ehrenamtlichen.

sie im weltlichen Arbeitsleben als essenziell gelten, gelehrt und eingesetzt werden. Dies gilt es zu nutzen und erfolgreiche Projekte führen meist zu einem Wunsch nach mehr.

WIE GEHT ES WEITER?

Stellen wir uns auf Änderungen ein: Traditionell stützt sich die katholische Kirche auf geweihte Amtsträger, deren Zahl abnimmt. Dies führt zu größeren „Seelsorgeeinheiten“ – aus der Pfarrgemeinde wird die Pfarreiengemeinschaft und spätestens morgen ein „Raum“. Noch sind an vielen Stellen die Räume mit zwei oder vielleicht auch mehr Priestern besetzt, in Zukunft wird ein Übergang von Verantwortung stattfinden müssen. Aktuell übernehmen hauptamtliche Nicht-Kleriker die Verantwortung und die Aufgabe, das Gesicht der Kirche vor Ort zu sein. Morgen werden Ehrenamtliche dies tun müssen.

Aus reiner Managementsicht ergibt die Zusammenlegung von Gemeinden zu großen Einheiten Sinn, ist aber der Gemeinschaftsbildung abträglich. Gemeinschaft braucht Nähe. Der lokale PGR mit seinen Mitgliedern kann und wird in Zukunft diese Aufgabe übernehmen müssen. Zudem ist es einfacher, neue Ehrenamtliche in der direkten, überschau-

baren Nähe zu finden als in einem abstrakten Raum, welcher wenig mit der außerkirchlichen Lebenswirklichkeit der Menschen zu tun hat.

Ein wichtiger Schwerpunkt für die PGR-Arbeit wird daher sein, die Gemeinschaft vor Ort aufrecht zu erhalten und sich nicht in einen geschützten Raum zurückzuziehen. Damit wird der Gemeinschaft vor Ort ein Gesicht gegeben, werden Ansprechpersonen verfügbar. Soziales Engagement kann zusammen mit den kirchlichen und weltlichen Institutionen angeschoben werden. Eine weitere wichtige Aufgabe ist, auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für liturgische Dienste zu finden. Die Hauptamtlichen werden weder die Zeit noch den Einblick in die sozialen Strukturen vor Ort haben, um diese Aufgabe auf Dauer übernehmen zu können. Die Koordination der Angebote mit den Nachbargemeinden und Anbindung an die Gemeinden vor Ort kann vom PGR mit den örtlichen Pfarrbüros und den verbleibenden Hauptamtlichen übernommen werden. Das Ziel ist, die Kirche im Dorf zu belassen.

DIE LEIDIGEN FINANZEN

Sicherlich wird es auch in Zukunft nicht ohne eine sichere finanzielle

Basis gehen. Geld ist nicht alles, aber ohne Geld ist alles nichts.

Ehrenamtliche werden für ihre Tätigkeiten nicht entlohnt. Trotzdem – und ich gehe davon aus, dass das in Zukunft noch wichtiger werden wird als heute – sollten entstehende Kosten von den Gemeinden getragen werden. Dies sind insbesondere Fahrtkosten, die heute in vielen Gemeinden von den Ehrenamtlichen sang- und klanglos getragen werden, obwohl die zu fahrenden Strecken immer größer werden. Eine enge Zusammenarbeit mit den Kirchenverwaltungen wird sicherlich notwendig sein. Fundraising ist eine Aufgabe für Kirchenverwaltungen und Pfarrgemeinderäte gemeinsam – gemeinsam sind beide stark.

In Zukunft stellt sich auch die Frage, ob die katholischen Bistümer in Bayern die Trennung von Finanz- und pastoraler Verantwortung weiterführen wollen und können. Eine gemeinsame Verantwortung für beide Aspekte der Gemeinde wäre sinnvoll und stellt meiner Meinung nach eine notwendige Weiterentwicklung der aktuellen Rätestruktur da.

Ich denke, wir haben eine spannende Zukunft vor uns. Wir müssen nicht bange sein, aber gut vorbereitet.

„Weite Räume“ für das Ehrenamt

Ein Liedvers aus Psalm 31 wird zum Bild für das kirchliche Ehrenamt: Der „weite Raum“ steht für Möglichkeiten, Verantwortung und Mut zur Veränderung — gerade in Zeiten des Umbruchs.

Von Eva Russwurm

Stellvertretende Vorsitzende im Diözesanrat im Erzbistum Bamberg

Refrain:

Du stellst meine Füße, Herr,
auf weiten Raum.
Du bist meine Hoffnung,
meine Zukunft, mein Vertrauen,
bist Weg für mich und Ziel,
Wahrheit und doch Traum.
Du stellst meine Füße, Herr
auf weiten Raum.

Strophe 1)

In Trauer, Not und Angst,
in der Enge dieser Zeit,
bist du es, Herr,
mein Gott, der mich befreit.

Strophe 2)

Im Lachen, in der Freude,
in meiner Fröhlichkeit,
will ich, Herr,
dir singen in Ewigkeit.

Text: Aus der Bibel (Psalm 31)

Melodie: Thomas Höhn

„Du stellst meine Füße, Herr, auf weiten Raum. Du bist meine Hoffnung, meine Zukunft, mein Vertrauen, bist Weg für mich und Ziel, Wahrheit und doch Traum.“, mit diesen Worten aus dem Psalm 31 beginnt ein Lied aus dem neuen geistlichen Liedgut auf die Melodie von Thomas Höhn. Diese Worte beschreiben für mich das ehrenamtliche Engagement in den Kirchengemeinden vor Ort. Besonders gefällt mir die Metapher vom „weiten Raum“. Der „weite Raum“ steht sinnbildlich für die zahlreichen Möglichkeiten und Chancen, die das Ehrenamt eröffnet, und die Wege, die es ermöglicht. Der „weite Raum“, der sich aufspannt, lässt Platz für ganz unterschiedliche Angebote, für Kinder und Ju-

gendliche, für Seniorinnen und Senioren, für Familien und Paare, für Alleinstehende und Trauernde. Der „weite Raum“ möchte mit kreativen Angeboten gefüllt werden und auch altbewährte Traditionen ermöglichen. Das klingt so, als ob sich dadurch nicht nur Chancen ergeben, sondern auch Herausforderungen einhergehen. Der „weite Raum“ lässt sich so unterschiedlich gestalten, wie die Menschen vor Ort sind.

„WEITE RÄUME“ ENTSTEHEN DURCH ENGAGEMENT

In den vergangenen vier Jahren und darüber hinaus haben viele ehrenamtliche Mitglieder des Pfarrgemeinderats durch ihre unermüdliche Arbeit den „weiten Raum“ der Kirche erweitert und ihr damit Gesicht gegeben. Sie sind gemeinsam mit den Vertreterinnen und Vertretern der Kirchenverwaltungen erste Kontaktstellen in den Gemeinden und damit ein unverzichtbarer Teil der kirchlichen Struktur. Sie haben nicht nur vielfältige und unterschiedliche Veranstaltungen organisiert, sondern auch Brücken zwischen Generationen gebaut. Gemeinsam mit dem hauptamtlichen Pastoralteam ist es gelungen, Kirche zu gestalten und sie mitten im Leben der Menschen zu positionieren. Viele Menschen fragen mich, woher ich die Berufung nehme, mich zu engagieren. In solchen Situationen verweise ich gerne auf die Taufe. Mir wurde zugesagt, dass ich Gottes geliebtes Kind bin. Ich wurde gesalbt wie Könige und Propheten und mit dem Ruf „Effata“ wurden mir Augen und Ohren geöffnet, dass ich mich einsetzen möge für eine gerechte Welt, dass ich nicht wegsehen möge, wenn ich gebraucht werde, dass ich mich einbringen möge mit meinen Fähigkeiten, Talenten und

meinem Charisma. Das versuche ich auch immer wieder nach außen zu tragen, wenn wir singen: „Im Lachen, in der Freude, in meiner Fröhlichkeit, will ich, Herr, dir singen in Ewigkeit.“

Doch die Aufgaben der Mandatsträgerinnen und Mandatsträger sind weitaus vielfältiger, als lediglich Ansprechpersonen oder Eventorganisatoren zu sein; sie sind Moderatorinnen und Moderatoren, Vermittlerinnen und Vermittler, Ermöglicherinnen und Ermöglicher. Schließlich geht es darum, kirchliche Gemeinden so zu gestalten, dass sich alle beheimatet fühlen können und niemand ausgegrenzt fühlt. Dafür ist es wichtig, demokratisch gewählt zu sein und ein Mandat zu bekommen, welches das Vertrauen der Gläubigen widerspiegelt.

Die gewählten Ehrenamtlichen bilden den Brückenkopf zum Pastoralteam und auch hier spielt die demokratische Wahl eine bedeutende Rolle. Der Pfarrgemeinderat selbst ist ein Ausdruck dieses Prinzips. Durch Wahlen bestimmt, repräsentiert er die Stimme aller Gemeindemitglieder. Dies führt zu einer stärkeren Identifikation der Gemeindeangehörigen mit ihrer Kirche und fördert das Gefühl der Zugehörigkeit und Verantwortung. Demokratische Entscheidungsfindung setzt auf Dialog und Konsens, was in Zeiten von Unsicherheit und Wandel besonders wichtig ist.

ZWISCHEN GEWOHNHEIT UND VERÄNDERUNG

In den vergangenen vier Jahren hat sich in der Kirche einiges verändert. Viele beklagen sich darüber und stellen fest – ob zu Recht oder nicht – dass Glaube beziehungsweise Kirche im Alltag immer weniger selbstverständlich ist. Firmlinge oder Erstkommunionkinder „sieht man nach dem Fest nicht wieder“, für Familien gehört der Sonntagsgottesdienst nicht unbedingt in die Planung des Wochenendes und wofür es Bittgänge

braucht, kann man manchmal eher schlecht erklären. Der Liedtext mit den Worten „Du bist meine Hoffnung, meine Zukunft, mein Vertrauen“ klingt in diesem Zusammenhang schon fast spöttisch. Die Herausforderungen, denen sich die Kirchengemeinden heute stellen müssen, sind vielfältig: Der demografische Wandel, die Digitalisierung und gesellschaftliche Veränderungen erfordern Antworten und Anpassungen.

Vielleicht kann man die Dynamik und den Wandel, die sich gerade beobachten lassen, mit einer Start-up-Mentalität vergleichen. Start-ups werden in der Gründungsphase von großen Industrieunternehmen oft argwöhnisch beobachtet, denn sie bringen Innovationen auf den Markt, die wahrscheinlich niemand braucht, sie bringen aber auch Innovationen auf den Markt, die einzigartig sind und die Kundinnen und Kunden bereichern. Oft geht es in den Start-ups darum, bestehende Strukturen zu hinterfragen, neue Ideen zu entwickeln und gelegentlich Risiken einzugehen, um die Gemeinschaft voranzubringen. Dabei steht bei den meisten Gründerinnen und Gründern der Gedanke im Vordergrund, dass jede und jeder Einzelne durch seine oder ihre Gaben und Talente einen wertvollen Beitrag leisten kann. In diesem Zusammen-

hang und vor diesem Hintergrund klingen die Worte aus dem Psalm ganz anders, nämlich ermutigend. Wir dürfen uns von einem großen Vertrauen getragen wissen, dass wir Zukunft gestalten können und das auch dürfen. Wir haben die Möglichkeit, ganz neu zu denken und zu hinterfragen. Wir dürfen loslassen und bewahren, wir dürfen austesten, scheitern und gewinnen – alles mit Gottes Rückendeckung. Er traut es uns zu, dass wir Zukunft gestalten.

Vielen Mandatsträgerinnen und Mandatsträgern fällt es gerade jetzt schwer, erneut zu kandidieren. Hin und wieder erlebt man das Gefühl, dass die gewählten Vertreterinnen und Vertreter die Gemeinden „nur noch abwickeln können“, weil das Pastoralteam zu wenige Kapazitäten hat und es vor Ort nur noch wenige aktive Gläubige gibt. Im Psalm 31 finden sich Worte, die das beschreiben: „In Trauer, Not und Angst, in der Enge dieser Zeit, bist du es, Herr, mein Gott, der mich befreit.“ Ich lese das als einen Aufruf, nicht aufzugeben, auch, wenn es mir vielleicht gerade schwerfällt.

NEU AUFBRECHEN, GEMEINSAM VERANTWORTLICH

Wenn ich diese Worte als Aufforderung nutze und – ähnlich wie Start-ups das tun – hinterfrage und Ver-

änderungen zulasse, wird es möglich sein, sich neu zu (er)finden und Glauben zu leben, wenn man sich in der Gemeinde und in den Gremien miteinander auf den Weg macht. Dabei solle man auf dem festen Fundament des Glaubens stehen, denn so wird es möglich sein, in einer Kirche und einer Gemeinschaft, die „zu mir passt“, Glauben zu leben.

Der Schluss des Refrains lautet: „Bist Weg für mich und Ziel, Wahrheit und doch Traum.“

Darin sehe ich wieder ein Spannungsfeld, das wir als Vertreterinnen und Vertreter der Gremien erleben dürfen: einerseits haben wir Vorstellungen, wie Glaube gelebt werden müsste, andererseits sind wir mit Rahmenbedingungen konfrontiert, die zunächst nicht kompatibel scheinen. Sind sie das wirklich nicht? Passt Wahrheit und Traum wirklich nicht zusammen? Wie wäre es, wenn wir uns bereiterklären würden, Verantwortung zu übernehmen, wenn wir uns gemeinsam mit Interessierten aus der Gemeinde und den verantwortlichen Hauptamtlichen auf die Suche machen würden und wenn wir am Ende sagen könnten, wir sind Kirche – hier bei uns vor Ort – und haben Weg und Ziel, das Gott uns zeigt, fest im Blick? Wie wäre es, wenn wir so Glauben leben und Kirche träumen könnten?

FOTO: ALEX FROM THE ROCK / ADOBE STOCK



Die Dynamik und den Wandel, die sich gerade beobachten lassen, passt mit einer Start-up-Mentalität überein: bestehende Strukturen zu hinterfragen, neue Ideen zu entwickeln und gelegentlich Risiken einzugehen, um die Gemeinschaft voranzubringen.

Gemeinsam Kirche vor Ort gestalten

Ob neu dabei, langjährig engagiert oder jung und schon im Vorsitz — drei Perspektiven zeigen, wie erfüllend Engagement im Pfarrgemeinderat (PGR) sein kann. Dazu praxisnahe Bausteine für geistliche Einstiege, Social Media, Anerkennungskultur und Kandidatensuche.

„Ich stürzte mich ins Abenteuer Pfarrgemeinderat“

Von Marie-Luise Altenburger-Fox

Mein Name ist Marie-Luise Altenburger-Fox und ich wohne in München-Obergiesing Fasangarten. Ich gehöre zur Kuratie Königin der Märtyrer (KdM) / St. Bernhard im Pfarrverband Maria Königin der Engel in München-Giesing.

Eines Tages sprach mich nach dem Gottesdienst unsere Pfarrgemeinderatsvorsitzende, Rita Brunnengräber, an und machte mir den Vorschlag bei der nächsten PGR-Wahl 2022 für St. Bernhard zu kandidieren. Nach einer gewissen Bedenkzeit sagte ich zu und ließ mich für die Wahl aufstellen. Zu erwähnen ist noch, dass die Pfarrgemeinde zu den Hl. Engeln im Pfarrverband einen eigenen Pfarrgemeinderat hat.

So kam es, dass ich bei der Pfarrgemeinderatswahl 2022 für die Kirche St. Bernhard und die Kuratie Königin der Märtyrer gewählt wurde.

Als absoluter Neuling stürzte ich mich in das „Abenteuer“ des Pfarrgemeinderates, voller Staunen und Interesse, was auf mich zukommen würde.

Bei der ersten Sitzung wurde ich von unserem Pfarrer, Robert Gawdzis,

dem Pfarrvikar Robert Sindani und der PGR-Vorsitzenden Rita Brunnengräber als „Neue“ sehr herzlich aufgenommen, so dass sich die anfängliche Befangenheit sehr schnell legte.

Mit der Zeit wuchs ich in verschiedene Aufgaben hinein:

Besonders engagiere ich mich für die Kinderkirche im Pfarrverband, das heißt, wir sind drei Frauen, die sich regelmäßig zur Vorbereitung und zum Kindergottesdienst im Wechsel in St. Bernhard und Zu den heiligen Engel treffen. Die Kuratie hat ein eigenes Kindergottesdienst-Team. Auch Familiengottesdienste werden von uns mitgestaltet.

Die zweite ehrenamtliche Aufgabe ist meine Mitarbeit im Frauenbund St. Bernhard, dort werde ich in absehbarer Zeit den Vorsitz im Frauenbund übernehmen.

Weiterhin helfe ich nach Möglichkeit bei allen Festen mit, die in der Pfarrei anfallen, sei es bei der Verabschiedung unseres Mesners in diesem Jahr in St. Bernhard, Festgottesdienst in unserer Kapelle Patrona Bavariae zum 100-jährigen Bestehen, Weltgebetstag der Frauen in KdM, Patrozinium St. Bernhard mit Pfarrfest, beim Kräuterbuschen binden zu

Maria Himmelfahrt, sowie Adventskränze binden und Weihnachtsbasar vorbereiten.

Ich blicke durchaus positiv auf meine erste Amtszeit im PGR zurück. Ich engagiere mich sehr gerne in der Pfarrei und im Pfarrverband. Durch die Tätigkeit im Pfarrgemeinderat lernte ich viele Menschen kennen – auch außerhalb meiner „Heimatkirche“ Königin der Märtyrer.

Ich kann mir durchaus vorstellen, für die nächste Amtsperiode 2026 wieder zu kandidieren.



FOTO: PRIVAT

„Es gefällt mir — daher mache ich wieder mit“

Von **Richard Reisinger**

Mitglied des Diözesankomitees und Diözesanpastoralrats der Diözese Regensburg

„Warum heute noch in einem Pfarrgemeinderat mitarbeiten?“, diese Frage wird sich vielen angesichts der PGR-Wahlen im nächsten Jahr (aufs Neue) stellen. Und diese Frage stellt sich auch mir wieder.

Gottseidank – im wahrsten Sinne des Wortes – muss ich bei der Antwortsuche nicht auf Künstliche Intelligenz (KI) zurückgreifen.

Denn die Antwort wohnt bereits in mir inne, als ein durch Taufe und Firmung gesandter Christ mit der Aufgabe, an der Verkündigung der Botschaft Christi zum Heil der Welt mitzuwirken.

Und wenn diese „Welt“ oftmals eine Pfarrgemeinde ist, so ist gerade sie im Zuge von Reformen durch grö-

ßere Seelsorgeeinheiten und Pfarrgemeinschaften bereits sehr ansehnlich und nicht immer leicht zu überblicken. Gerade deshalb — und vor dem Hintergrund knapper personeller und finanzieller kirchlicher Ressourcen — ist es umso nötiger, sich einzubringen, anzupacken und Kirche vor Ort kreativ mitzugestalten. Das ist für mich — nach jahrzehntelanger Mitarbeit im Pfarrgemeinderat — weiterhin Auftrag und Motivation.

Im Pfarrgemeinderat darf ich mich spezialisieren oder Vieles gleichzeitig übernehmen: organisieren, hauptamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger beraten, mitdenken und versuchen, das christliche Leben für Jung und Alt in der Gemeinde anzuregen, lebendig zu halten und attraktiv zu gestalten. Nicht von der Seitenlinie als unbeteiligter Kommentator, sondern mittendrin — Zeugnis gebend von der Heilsbotschaft Christi



FOTO: MICHAEL SOMMER

in einer lebendigen Pfarrgemeinde, getreu dem Motto der nächsten PGR-Wahlen: „Gemeinsam gestalten — gefällt mir“.

Es gefällt mir weiterhin — daher mache ich wieder mit.

Jugend auf dem Vormarsch

Von **Pascal Vichtl**

Vielseitig engagiert im Erzbistum Bamberg

Wenn man in seiner Heimatpfarre über viele Jahre als Oberministrant und Mitglied des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)-Regionalvorstands aktiv ist, bei Veranstaltungen hilft und sich engagiert, kommt irgendwann der Zeitpunkt, an dem man gefragt wird: „Möchtest du für den Pfarrgemeinderat kandidieren?“ Man sagt zu und ist plötzlich nicht nur Mitglied des Pfarrgemeinderats, sondern auch Vorsitzender des Seelsorgebereichsrats. So erging es mir im Alter von 19 Jahren im Jahr 2022. Im Nachhinein bin ich sehr froh, damals zugesagt zu haben.

Ich habe in diesen Jahren viele neue Menschen aus der ganzen Erzdiözese Bamberg kennengelernt. Es ist beruhigend zu hören, dass es auch in anderen Seelsorgebereichen

und Pfarreien ähnliche Schwierigkeiten gibt. So fühlt man sich nicht allein, kann sich austauschen und schöpft Hoffnung und Motivation, die Dinge anzugehen. Durch diesen Austausch bekommt man mit, was vor Ort passiert und welche großartigen und innovativen Projekte es



FOTO: PASCAL VICHTL

dort gibt. Daraus lassen sich Ideen für die eigene Gemeinde gewinnen, um das Gemeindeleben aktiv mitzugestalten.

Es war für mich eine sehr lehrreiche Zeit, in der ich viel über die Kirche, ihre Strukturen und Grundsätze gelernt und viel über mich selbst und meine Überzeugungen herausgefunden habe. Für die kommende Wahlperiode wünsche ich mir, dass sich mehr junge Menschen in ihren Pfarreien engagieren und sich vielleicht auch für den Pfarrgemeinderat oder ein anderes Gremium aufstellen lassen.

Würde ich weitermachen? Ganz klar: Ja. Ich möchte Kindern und Jugendlichen eine starke Stimme geben und sie ermutigen, sich in ihren Pfarreien vor Ort einzubringen, das Gemeindeleben mitzugestalten und Veränderungen anzustoßen. Denn: Es braucht Menschen, die andere begeistern, damit aus einer Gemeinde eine lebendige Gemeinschaft wird.

Geistliche Impulse

Von **Richard Mathieu**

Theologischer Grundsatzreferent im
Diözesanrat der Katholiken im
Erzbistum München und Freising

Geistliche Impulse zu Beginn kirchlicher Gremiensitzungen haben einen tieferen Sinn, als man vielleicht auf den ersten Blick meint. Sie sind nicht nur eine fromme Einstimmung oder ein Pflichtprogramm, bevor die Tagesordnung beginnt. Vielmehr machen sie deutlich, dass kirchliche Gremienarbeit im Horizont des Glaubens geschieht. Bevor Zahlen, Baufragen oder Personalthemen anstehen, wird durch das gemeinsame Hören auf das Wort Gottes oder durch ein Gebet klar: Beraten und entscheiden geschieht nicht allein aus uns selbst heraus, sondern im Vertrauen darauf,

dass Gottes Geist uns zur Seite steht. Schon ein kurzer Impuls kann helfen, die Perspektive zu weiten, das eigene Tun in einen größeren Zusammenhang zu stellen und die Atmosphäre der Sitzung zu prägen.

Im Blick auf Synodalität — ein konstitutives Element kirchlichen Lebens — spielt dieser geistliche Auftakt eine wesentliche Rolle. Synodalität bedeutet, dass Kirche gemeinsam unterwegs ist — verschiedene Stimmen kommen zu Wort, unterschiedliche Erfahrungen werden ernst genommen. Ein geistlicher Impuls erinnert daran, dass diese Vielfalt keine Beliebigkeit bedeutet, sondern vom Glauben getragen ist. Damit wird deutlich: Wir sitzen nicht nur als Pfarrgemeinderat oder Kirchenverwaltung zusammen, sondern als Teilhaberinnen

und Teilhaber sowie Gestalterinnen und Gestalter kirchlichen Lebens.

Praktisch kann ein solcher Impuls dazu beitragen, dass Menschen innerlich ankommen. Viele kommen mit Gedanken aus dem Alltag, dem Büro, mit Hektik oder Sorgen in eine Sitzung. Ein kurzes Innehalten, ein geistlicher Impuls, ein gemeinsames Gebet — das alles schafft Raum, die eigene Haltung zu verändern und offen zu werden für ein gemeinsames Ringen um gute Lösungen.

Gerade weil Sitzungen oft von Sachthemen geprägt sind, wirkt ein geistlicher Beginn wie ein Gegengewicht — er erinnert daran, dass Kirche mehr ist als die Summe ihrer Gremien und dass gute Entscheidungen dort entstehen, wo gemeinsam der Wille Gottes erspürt wird.

Anerkennungskultur – würdigen, begleiten, verabschieden

Von **Juliana Sitzmann**

Geschäftsführerin im Diözesanrat der
Katholiken im Erzbistum Bamberg

Ehrenamt verdient – wie der Name schon sagt – Ehre für die Bereitschaft, ein Amt auszuüben. Über eine gelungene Willkommenskultur, eine konstruktive Einarbeitung, Begleitung und Beteiligung werden Wertschätzung und Dankbarkeit gegenüber ehrenamtlich Engagierten ausgedrückt. Eine Anerkennungskultur zu leben bedeutet zugleich, am Ende der Wahlperiode einen wertschätzenden Abschied für diejenigen Mitglieder eines Pfarrgemeinderates zu gestalten, die für die nächste Wahl nicht mehr zur Verfügung stehen. Dabei spielt es keine Rolle, warum sich jemand gegen eine erneute Kandidatur entscheidet oder wie lange jemand Mitglied im Pfarrgemeinderat war – ob bereits seit Jahrzehnten oder erst seit der vergangenen Wahl. Niemand sollte mit einem schlechten Gewissen verabschiedet werden. Deshalb gilt es, frühzeitig und offen darüber zu sprechen, um ein wertschätzen-

des Aufhören zu ermöglichen. Nehmen Sie das gelungene Engagement in den Blick und zeigen auf, was in der auslaufenden Wahlperiode alles geschafft wurde. Überlegen Sie gemeinsam mit den Hauptamtlichen in Ihrer Pfarrei, wie die Verabschiedung gestaltet werden kann und wann diese stattfinden soll. Hierbei können beispielsweise ein individuelles Geschenk oder eine Urkunde überreicht werden. Auch ein Engagementnachweis, der etwa dem persönlichen Lebenslauf beigelegt werden kann, ist eine Form von Wertschätzung. Gründe, warum das kirchliche Engagement aufgegeben wird, können mit einer Veränderung der Lebensumstände oder einem Nachlassen des Interesses zu tun haben. Dennoch sprechen Engagierte, die sich anerkannt und in ihrem Einsatz wertgeschätzt fühlen,

auch nach ihrem Ausscheiden aus dem Pfarrgemeinderat positiv über das Ehrenamt und werben so für die bevorstehende Wahl am 1. März 2026. Ehrenamtliches Engagement (in Kirche) ist nicht selbstverständlich. Umso wichtiger ist es deshalb, diesen Wert zu sehen, anzuerkennen und Wertschätzung auszudrücken – zu besonderen Anlässen ebenso wie im alltäglichen Miteinander.



FOTO: NELOS / ADOBE STOCK

Social Media

Von Richard Mathieu

Kirchliche Social-Media-Arbeit — etwa über Instagram — eröffnet viele Chancen, ist aber kein Selbstläufer. Wer sie ernsthaft betreibt, braucht Zeit, Kreativität und Durchhaltevermögen. Dafür kann Instagram etwas leisten, was Pfarrblatt und Aushang nicht erreichen — es bringt Kirche in den digitalen Alltag der Menschen. Gerade für Jugendliche ist es ein Ort, an dem Begegnung entsteht und Evangelisierung im besten Sinn geschieht. Social Media macht Gemein-

schaft sichtbar, lässt Ehrenamtliche, Jugendgruppen oder Chöre selbst zu Wort kommen und kann durch Fotos, Stories oder Reels Nahbarkeit und Authentizität transportieren.

Do's: Regelmäßigkeit vor Masse; lieber seltener, aber kontinuierlich posten, als einmal eine Bilderflut und dann wochenlang nichts. Inhalte sollten echte Einblicke geben — vom Ministrantinnen- und Ministranten-Dienstplan bis zum Basteln für den Advent — statt glatt polierter Flyer (auf Datenschutz achten).

Wichtig: Rollen im Team klären —

wer postet, wer gibt frei? Das verhindert Missverständnisse.

Don'ts: Social Media darf keine Werbetafel sein, auf der nur Plakate und Termine landen. Nicht jede Plattform bespielen — lieber einen Kanal gut als drei halbherzig. Inhalte nicht einfach kopieren, sondern kanalgerecht aufbereiten.

Unterm Strich: Social Media ist kein Nebenbei-Projekt, sondern echte Arbeit. Wer sie gut macht, macht Kirche dort erfahrbar, wo Menschen heute unterwegs sind — nahbar, authentisch, inspirierend.

Praxistipps für die Kandidatensuche

Von Florian Liebler

Geschäftsführer im Diözesanrat der Katholiken im Bistum Würzburg

Damit kirchliche Gemeinden lebendig bleiben, braucht es engagierte und motivierte Menschen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und Kirche vor Ort mitzugestalten. Doch wie findet man geeignete Kandidatinnen und Kandidaten?

PERSÖNLICHE ANSPRACHE ALS SCHLÜSSEL ZUM ERFOLG

Die Erfahrung zeigt: Die meisten Kandidatinnen und Kandidaten stellen sich zur Wahl, weil sie direkt gefragt wurden. Ein persönliches Gespräch – ob nach dem Gottesdienst, bei einem Treffen im Verein oder bei einem kurzen Besuch – wirkt stärker als jede allgemein gehaltene Einladung. Dabei ist es hilfreich, die eigenen Beobachtungen zu teilen wie etwa: „Du hast oftmals gute und kreative Ideen und bist gut vernetzt.“ Konkrete Wertschätzung stärkt und motiviert zugleich.

STÄRKEN ERKENNEN UND BENENNEN

Des Weiteren ist es wichtig zu verdeutlichen, dass nicht jede und jeder alles können und tun muss. Manche sind vielleicht eher kommunikativ,

andere haben Organisationstalent oder einen Blick für Finanzen. Wer nötige Talente im Blick hat und sie konkret anspricht, macht deutlich, dass es im Pfarrgemeinderat viele verschiedene Aufgaben gibt.

NIEDERSCHWELIG EINLADEN

Manche schrecken vor einem vermeintlich großen Amt oder einer Amtszeit von vier Jahren zurück. Hier kann der Hinweis hilfreich sein, dass Engagement auch in kleinen Schritten möglich ist: etwa als Stimme für eine bestimmte Gruppe wie etwa Jugend oder für ein Herzensthema wie Liturgie oder Soziales.

TRANSPARENZ SCHAFFEN

Viele wissen nicht genau, was der Pfarrgemeinderat tut. Daher ist es grundsätzlich wichtig, die Arbeit des Pfarrgemeinderates auch nach außen in die Öffentlichkeit hinein etwa mit Berichten zu informieren. Kurze Erfahrungsberichte von derzeitigen Mitgliedern, z. B. im Gottesdienst, im Pfarrbrief oder in den sozialen Medien, geben Einblicke und bauen Hemmschwellen ab.

NETZWERKE NUTZEN

Fragen Sie nicht nur im engeren Kreis derjenigen, die regelmäßig Gottesdienste besuchen. Auch Elternbeiräte,

Chöre, Verbände, Vereine oder soziale Initiativen sind Orte, an denen engagierte Menschen zu finden sind.

POSITIVE VISION VERMITTELN

Menschen lassen sich eher gewinnen, wenn sie spüren, dass es um etwas Sinnvolles geht: Kirche gestalten, Gemeinschaft fördern, Verantwortung übernehmen. Wer Lust darauf macht, mitgestalten zu können und seine Interessen und Schwerpunkte aufgreifen zu können, überzeugt leichter.

DURCH EIGENE MOTIVATION ANDERE MOTIVIEREN

Um andere für ein Engagement zu gewinnen, ist es zunächst hilfreich, sich Gedanken über die eigene Motivation zu machen. In Vorbereitung auf die Pfarrgemeinderatswahl wurden im Bistum Würzburg auf deren Homepage mehrere Kurzvideos veröffentlicht, in denen es auch um das Thema Motivation und Kandidatengewinnung geht.

Fazit: Am wirksamsten ist und bleibt jedoch die persönliche Ansprache – verbunden mit ehrlicher Anerkennung und der Aussicht, gemeinsam Kirche vor Ort lebendig zu gestalten.

Über einen bedachten KI-Einsatz im Pfarrgemeinderat

Hey ChatGPT, plan doch mal das Kirchenjahr!

Brainstorming für neue Veranstaltungen in der Pfarrei: 5 Minuten; Pfarrgemeinderatsprotokoll: 3 Minuten; Werbung für das Pfarrfest in Zeitung und Social Media: 15 Minuten. Aber ist der Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI) im Pfarrgemeinderat wirklich schon so fest verortet?



FOTO: ERSTELLT MIT KI/GEMINI

Symbolbild: KI-generiertes Motiv — Einsatz von KI im Pfarrgemeinderat entlastet bei Routineaufgaben, ersetzt aber nicht das gemeinsame Brainstorming.

Von Tanja Köglmeier

Leitung der Fachstelle Medien und Digitales, Bistum Regensburg

Seit November 2022 — mitten in der laufenden Amtszeit der Pfarrgemeinderäte — hat ChatGPT große Wellen geschlagen. Viele weitere KI-Anwendungen folgten, die in Sekunden schnelle Texte und Bilder erstellen.

WAS HAT SICH WIRKLICH VERÄNDERT?

Die Erfahrungen in den Pfarreien sind sehr unterschiedlich. Manche Mitglieder des Pfarrgemeinderats nutzen KI bereits intensiv für die Öffentlichkeitsarbeit. Andere haben KI zwar einmal ausprobiert, sehen aber keinen konkreten Nutzen für ihr Ehrenamt. Die Realität liegt wohl irgendwo dazwischen.

Tatsächlich bietet KI durchaus Chancen für die ehrenamtliche Arbeit: Texte entstehen in Sekunden

schnelle und die Nachbereitung von Sitzungen kann effizienter werden. Wichtig dabei: Es braucht Kenntnisse im Umgang mit KI und Bewusstsein für Datenschutz.

WO DIE MENSCHLICHKEIT UNVERZICHTBAR BLEIBT

KI darf dabei die soziale Intelligenz, die Menschen eigen ist, nicht verdrängen. KI-Anwendungen sind nicht überall geeignet – Fakten stimmen oft nicht und müssen überprüft werden. Zudem haben sie einen großen ökologischen Fußabdruck.

Entscheidend ist: Wo liegt der Charme, wenn Ideen im Pfarrgemeinderat mit KI generiert werden, statt durch gemeinsames, sich gegenseitig motivierendes Brainstorming zu entstehen? Was macht es mit den Mitgliedern des Pfarrgemeinderats, wenn statt eines gemeinsamen Austauschs die Antwort lautet: „Aber ChatGPT sagt...“? Da geht das sozia-

le Miteinander verloren – etwas, das Engagement im Pfarrgemeinderat prägt. Das Gremium kann durch zu viel KI-Einsatz den Charme gegenüber bürokratischer Arbeit verlieren.

KI DORT EINSETZEN, WO SIE WIRKLICH HILFT

KI sollte im Pfarrgemeinderat die Tätigkeiten in den Blick nehmen, die Personen nur ungern übernehmen – genau dort kann sie entlasten. Keinesfalls sollte KI das ersetzen, was Menschen gerne tun, vor allem keinen sozialen Austausch unterbinden.

Eine Pfarrgemeinderätin aus dem Bistum Regensburg bringt es auf den Punkt: „Wir nutzen KI für Zusammenfassungen und Presseankündigungen, aber unser Brainstorming machen wir weiterhin gemeinsam. Da entstehen die besten Ideen und wir lernen uns besser kennen.“ Denn auch in einer KI-geprägten Welt ist es wichtig, in Gremien wie Pfarrgemeinderäten in Resonanz mit Menschen zu gehen, kreativ zu sein und so immer wieder Wege zu finden, wie Glaube und Gemeinschaft in einer Gemeinde lebendig werden können. Ohne Menschen, nur mit KI, wird dies sicherlich nicht passieren.

BEWUSST ÜBER KI-EINSATZ ENTSCHEIDEN

In der nächsten Wahlperiode werden KI-Anwendungen noch mehr den Alltag prägen. Eine Fortbildung zu KI, etwa bei der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB), ist eine absolute Empfehlung! So können Sie als Team bewusst entscheiden: Worin möchten wir uns – weil niemand es gerne macht – künftig von KI unterstützen lassen? Dann dauert das Pfarrgemeinderatsprotokoll wirklich nur noch drei Minuten, während das Brainstorming weiterhin in sozialer Resonanz erfolgt und so Kirche lebendig werden lässt.



Gemeinsam gestalten

Katrin Bayerle

Von Katrin Bayerle

Vorsitzende des Pfarrgemeinderates von St. Martin Untermenzing, München

Am 1. März 2026 ist es wieder soweit: Die Katholikinnen und Katholiken in Bayern wählen neue Pfarrgemeinderäte. Für mich als Vorsitzende des Pfarrgemeinderates einer kleinen, wachsenden Pfarrei im Münchner Westen, die mit der Nachbargemeinde eine Pfarreiengemeinschaft bildet, beginnt nun die Zeit der Formulare. Diese lassen sich auf den Seiten der Erzdiözese München und Freising online ausfüllen, was eine große Erleichterung darstellt. Der wichtigste Teil im Vorfeld der Wahlen ist jedoch die Kandidatinnen- und Kandidatensuche. Zunächst gilt es zu klären, wer aus dem bestehenden Pfarrgemeinderat nochmals kandidieren möchte.

In einem solchen Gremium treffen verschiedene Talente aufeinander: Da gibt es die jahrzehntelangen Mitglieder, bestens mit den Abläufen vertraut („Fronleichnam wird in jeder Pfarrei gefeiert“ und „die Sektgläser sind unter dem Billardtisch“) und tragende Säulen der Pfarrei. Eine weitere Gruppe stellen die meist neueren Mitglieder dar, die Strukturen hinterfragen („Warum feiern alle Pfarreien Fronleichnam nicht gemeinsam?“). Sie bringen frischen Wind und Gesprächsstoff in die Sitzungen, die dann statt zwei Stunden auch vier Stunden dauern.

Beiden Gruppen ist gemeinsam, dass ihnen das aktive Pfarreileben am Herzen liegt: Entweder soll Bewährtes bewahrt werden – oder es sollen neue Akzente gesetzt werden. Ohne die „Traditionalistinnen und Traditionalisten“ käme es zu endlosen Diskussionen, ohne die „Erneuerinnen und Erneuerer“ würde die Pfarrei in verkrusteten Strukturen erstarren. Das Leben in einer aktiven Pfarrei ruht auf beiden Säulen.

Beiden ist auch gemeinsam, dass sie einander nicht nur ertragen, sondern sogar schätzen und offenbleiben: offen für Neues, etwa neue Gottesdienstformen. So wurden auf Anregung aus der Mitte des Pfarrgemeinderates Wortgottesfeiern zur Entlastung des Pfarrers eingeführt. Dass diese positiv aufgenommen wurden, lag an zwei Dingen: Zum einen wurde darauf bestanden, dass sie mit Kommunionsspendung gefeiert werden. Zum anderen wäre ohne die Unterstützung der Hauptamtlichen dieser Schritt nicht möglich gewesen. Ein vertrauensvoller Umgang zwischen Pfarrgemeinderat und Hauptamtlichen, insbesondere mit dem Pfarrer, ist nötig, sodass eine Balance zwischen Neuerungen und Traditionen möglich ist und die Anliegen verschiedener Gruppen Gehör finden.

Der Hauptgrund für die Motivation jedes Mitglieds des Pfarrgemeinderates, viel Zeit und Mühen zu investieren, ist die Erfahrung: Hier lässt sich etwas bewirken; hier wird Kirche vor Ort in vielfältigen Formen gestaltet – in Gottesdiensten und Festen, aber auch durch kirchenpolitische Aktionen, etwa mit einem Banner mit Jesu Worten: „Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen“.

Dennoch stellen die Wahlen des Pfarrgemeinderates im kommenden Jahr eine Herausforderung dar: Einige bisherige Mitglieder werden aus Altersgründen nicht mehr kandidieren, daher müssen neue Kandidatinnen und Kandidaten gefunden werden. Gerade Familien ziehen aufgrund großer Bauvorhaben in den Münchner Westen. Diese gilt es für eine Mitarbeit zu gewinnen. Das Motto der Pfarrgemeinderatswahl 2026 bringt es auf den Punkt: „Gemeinsam gestalten“. Gemeinsam kann die Gemeinde sich auf den Weg machen, das Evangelium, das Erlösungswerk Jesu Christi, in die Welt zu tragen und Kirche vor Ort erfahrbar zu machen.

Auf der Suche nach dem Heimatsound

Das Netzwerk „hinüber“ sucht Antworten auf die Frage, wie kirchliche Transformation heute gelingt: zwischen Bewahren und Erneuern, lokal verankert und ökumenisch vernetzt. Eine Manufaktur in Beuerberg zeigte, wie Inspiration von außen und Kooperation im Sozialraum neue Räume des Glaubens öffnen können.



Christian Bauer, Florian Schuppe und Claudia Pfrang bei der „hinüber-Manufaktur“ im Kloster Beuerberg. Bauer betonte: Kirche der Zukunft müsse so gestaltet sein, dass sie „in ein Wohnzimmer passt“.

Von Claudia Pfrang

Direktorin der Domberg-Akademie in Freising

Wir alle spüren es: Wir leben in einer Zeit des „Hinüber“. Tiefgreifende Veränderungen sind zum Normalzustand geworden. Die Sehnsucht nach Sicherheit und dem, was hält und trägt, ist groß. Welche Rolle spielen in diesen Zeiten des Verlusts die Kirchen? Auf den ersten Blick erscheinen die Antworten ernüchternd: Laut aktueller Untersuchungen bezeichnen sich 56 Prozent der deutschen Bevölkerung bewusst als religionslos und erwarten von den

Kirchen so gut wie keine Antworten. Gleichzeitig besteht bei denen, die sich religiös verorten, eine hohe Erwartung, Antworten auf die Fragen des Lebens zu finden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die bisherigen Formen als tragend erlebt werden. Nur ein relativ kleiner Anteil findet sich in den bestehenden Strukturen wieder. Gerade bei hoch Engagierten innerhalb der Kirchen besteht ein großes Bedürfnis nach Veränderung. 96 Prozent der Katholikinnen und Katholiken wünschen sich laut 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung einen grundlegenden Wandel. Vieles ist bereits in Bewegung. Strukturen wan-

deln sich, Altes steht neben Neuem, und neben Resignation und Frustration ist viel Energie spürbar. Neben oft schmerzvollen Abbrüchen zeigen sich vielfältige Aufbrüche – mal eher traditionell geprägt, mal zielgruppenspezifisch, mal gesellschaftspolitisch motiviert oder im Dialog mit anderen Konfessionen und Religionen engagiert. Theologisch gesprochen leben wir in einem „Schon und noch nicht“.

DREI LEITFRAGEN – WIE GELINGT TRANSFORMATION?

Diese Situation der Veränderung in all ihrer Ambivalenz greift unser Netzwerk „hinüber“ mit drei Fragen auf: Was ist „hinüber“? Was retten wir hinüber? Wie kommen wir hinüber? Also im Kern: Wie gelingt Transformation in gesellschaftlich und kirchlich komplexen Zeiten? Dass Kirche transformieren kann, hat sie in ihrer 2.000-jährigen Geschichte gezeigt – doch wie geht das heute? Wie entsteht ein „Heimatsound“, bei dem Altes neben Neuem stehen darf? Wie muss dieser Heimatsound klingen, damit viele angesteckt werden?

Offensichtlich trafen wir mit diesen Leitfragen der ersten „hinüber-Manufaktur“ einen Nerv: Die 80 Plätze waren im Nu ausgebucht und 80 Menschen aus Leitungsebenen, Dekanaten und Pfarreien – katholisch und evangelisch, Haupt- und Ehrenamtliche, von Würzburg über Linz bis Bozen – kamen am 15./16. Mai 2025 ins Kloster Beuerberg, einem 900 Jahre alten Gebäudekomplex, selbst ein Ort des steten Wandels, des „Hinüber“.

ERKUNDEN – INSPIRATION – KONSPIRATION

Drei Schritte der Reflexion, begleitet durch den Pastoraltheologen Christian Bauer, bildeten den inhaltlichen roten Faden, der sich auch für lokale Transformationsprozesse bewährt hat: Erkunden (Exploration), Inspiration von außen und Konspiration (gemeinsames Spinnen von Ideen).

Beim Erkunden vor Ort wurde klar: Manche Form, Sprache und manche Theologie sind hinüber – der Gehalt jedoch oft nicht, und die Botschaft Jesu schon gar nicht. Dafür lohnt es sich, den Weg des Hinüber weiter zu wagen.

VERANTWORTUNG IM SOZIALRAUM

In den Gesprächen mit Menschen außerhalb des kirchlichen Tellerands wurde deutlich adressiert: Kirche hat in Wandlungsprozessen eine gesellschaftliche und kulturelle Verantwortung, die sie wahrnehmen muss. Dies betonten vor allem Barbara Welzel, Initiatorin des Kirchenmanifests, die Soziologin Elsbeth Wallnöfer und der Architekt Walter Klasz. So unterschiedlich die Blickwinkel waren, eine Wahrnehmung trat hervor: Dort, an den Orten, an denen sich Kirche mit unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren im Sozialraum vernetzt und offen gemeinsam nach Lösungen sucht, entstehen — manchmal ungewöhnliche — Ideen: Warum nicht eine Kirche für Demokratie entwickeln? Warum nicht mit kommunalen Trägerinnen und Trägern gemeinsam weiterdenken? Warum nicht Räume öffnen und sehen, wer sie als Freiraum entdeckt?

Wie solche offenen Prozesse synodal aufgesetzt werden können, erklärte anschaulich der österreichische Architekt Walter Klasz. Er begann seinen Workshop mit Stille und einer Einladung zum bewussten Hinhören.

VOLKSRELIGIOSITÄT ALS RESSOURCE

Zum Schatz der ländlichen Räume und der Alpenregionen gehört die Volksreligiosität. Elsbeth Wallnöfer sprach von deren Charme. Wenn sie nicht nur Folklore ist, übersetzt sie abstrakte Theologie in Gesten und Rituale, macht sie greifbar und besitzt weiterhin Kraft. Ein Thema, das im Blick auf den „Heimatsound“ stärker zu fokussieren ist und das wir demnächst aufgreifen werden.

Es blieb nicht beim Analysieren. „Geschichten von drüben“ zeigten: Kirche der Zukunft ist jetzt. Und: Sie wird ökumenisch und vielfältig vernetzt sein — oder sie wird nicht sein. Konkret wurde dies bei der Immobilienfrage: Hier braucht es mehr Zusammenarbeit und gemeinsames Überlegen vor Ort.

Thomas Prieto Peral, evangelischer Regionalbischof von München und Oberbayern, machte in seiner



Die „hinüber-Manufaktur“ im Kloster Beuerberg war mit 80 Teilnehmenden aus verschiedenen Diözesen und Konfessionen ausgebucht.

Geschichte vom „Bunten Haus“ in Miesbach einen Perspektivenwechsel stark: weg von den Bedürfnissen der Gemeinde hin zu denen der Menschen vor Ort. Mehr als 20 Ehrenamtliche sorgen als Gastgeberinnen und Gastgeber dafür, dass Menschen in diesem Gemeindehaus Heimat finden — bei Veranstaltungen, beim Coworking, beim Singen, beim Kochen und um Eigenes auf die Beine zu stellen.

Kirche wird, so die These von Christian Bauer, zukünftig so sein, dass sie in ein Wohnzimmer passt. Sie lebt in Verbundenheit mit dem Sozialraum. Es wird keine Kirche ohne Sofa, Bibel, Kaffeemaschine und (mobilen) Altar geben — nicht, weil Kirchengebäude überflüssig würden, sondern weil Sofa, Kaffeemaschine, Bibel und Tisch für die vier kirchlichen Grundvollzüge stehen. Auch in Zukunft wird man Christinnen und Christen daran erkennen müssen: wie wir Gemeinschaft leben und Räume für Gemeinschaft anbieten — bewusst über den eigenen Wohlfühlkreis hinaus. Wie nehmen wir Menschen am Rand mit ihren Anliegen in den Blick? Wie geben wir Zeugnis? Was ist unsere spirituelle Quelle und wie schöpfen wir daraus durch Gebet und Gottesdienst? Wie können diese Grundvollzüge in die heutige Zeit buchstabiert werden? —

eine Frage, die immer wieder praxisbezogen diskutiert wurde.

AUFBRECHEN STATT ABARBEITEN

Für die Zukunft wird wesentlich sein: alte Gartenzäune abzureißen, sich nicht an Strukturen abzarbeiten, sondern anzufangen und zu machen. Im letzten Teil der „hinüber-Manufaktur“ war Platz, sich von Drüben-Geschichten begeistern zu lassen und zu überlegen, wie Impulse in die eigenen Kontexte übertragen werden können.

Die vielen Rückmeldungen zeigen: Die Manufaktur gab zahlreiche Impulse und ermöglichte Vernetzung über Diözesen und Konfessionen hinweg. Nicht alles war gelungen, manches blieb zu allgemein oder unterbelichtet. Für uns ist das Ansporn, das Netzwerk zu erweitern und Themen vertieft anzugehen. Ein vielfach geäußelter Wunsch: Weiterzumachen mit Online-Formaten und im kommenden Jahr erneut zu einer Manufaktur einzuladen — auf der Suche nach einem Heimatsound für die Gemeinde vor Ort.

Besonderer Dank gilt Florian Schuppe und Christian Bauer für ihre Unterstützung und Impulse.

Hinweis: Dieser Beitrag erschien in veränderter Form bereits im DA-Magazin 3/2025 der Domberg-Akademie.

Anderswo sind die Kirchen voll



Nach der Grenzöffnung im Jahr 1989 begann der lange unterdrückte Katholizismus in Ungarn wieder aufzublühen (Ansicht von Budapest).

Er ist in München geboren. Und in München aufgewachsen. Dennoch kennt er jene Orte, aus denen seine Eltern stammen, keineswegs nur von Fotografien. „Ich bin seit meiner Kindheit und bis heute regelmäßig in Goričan, woher meine Mutter stammt, sowie in Galečić, der Heimat meines Vaters“, erzählt Franjo Barišić. Die Eltern des 40-jährigen Ingenieurs stammen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Dorthin fährt der achtfache Vater bis heute häufig. So gewann er tiefe Einblicke in das dortige Gemeindeleben.

Von Pat Christ

Freie Autorin

In Bayern bleiben bei Gottesdiensten seit langem viele Kirchenbänke leer. Über Wege zur Erhöhung der Zahl der Gottesdienstbesucherinnen und -besucher wird kaum noch diskutiert. Vieles zielt darauf ab, den Status quo zu halten. In Kroatien sei das noch völlig anders, sagt Franjo Barišić: „Vor allem in Städten ist jeder Gottesdienst am Sonntag voll.“ Wer ein bisschen zu spät kommt, findet

keinen Sitzplatz mehr. Das bedeutet auch: Die Zahl an Ehrenamtlichen ist deutlich größer als in bayerischen Kommunen. Sowohl in Kroatien als auch in Bosnien-Herzegowina kennt man nach Aussage des Vorsitzenden der Kroatischen Katholischen Gemeinde in München keinen Mangel an Ehrenamtlichen.

Das gemeindliche Gefüge stellt sich überhaupt weithin anders dar als jenes in Bayern. Gottesdienste zum Beispiel sind ausschließlich Aufgabe des Priesters. „In Kroatien

kennt man keine Wortgottesdienstleiter“, berichtet Franjo Barišić. Es gebe auch keine Ehrenamtlichen, die sich bei Begräbnissen engagieren würden. Freiwillige unterstützen laut Franjo Barišić vor allem organisatorisch: „Sie veranstalten zum Beispiel Tagesausflüge oder Wallfahrten für Senioren oder auch Ausflüge für Ministranten.“ Und sie begleiten die Touren selbstverständlich: „Dafür hätte der Priester keine Zeit.“ Auch Weihnachtskonzerte oder Sommerfeste würden ehrenamtlich organisiert. Ehrenamtliche helfen zudem bei der Instandhaltung von Kirche und Pfarrhaus sowie beim Kirchenschmuck.

Was katholische Laien in den personell ausgedünnten bayerischen Pfarreien heute alles leisten, zeugt nicht nur von hoher Einsatzbereitschaft, sondern auch von hohem Wissen und Können. Teilweise übernehmen sie sogar, den Priester flankierend, Leitungsaufgaben. Nicht wenige dieser Laien haben Fortbildungen durchlaufen oder an Tagungen teilgenommen, um sich neues Wissen anzueignen. In Kroatien besteht diese Notwendigkeit nicht, sagt Franjo Barišić. Selbst die Vorbereitung der Kinder auf die Kommunion und die Firmung werde von theologisch ausgebildeten Kräften übernommen. Ehrenamtliche engagierten sich dabei kaum.

Um die Generierung von Nachwuchs bemüht man sich in bayerischen Pfarreien durch eine attraktive Jugendarbeit. In Kroatien sind Jugendorganisationen wie die Katholische junge Gemeinde (KjG) oder die Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) laut Franjo Barišić wenig bekannt. Beliebt seien jedoch Angebote, die von Ordensgemeinschaften ausgehen: „Zum Beispiel von den Franziskanern oder den Salesianern.“ Pfarrgemeinderäte wiederum gibt es auch im ehemaligen Jugoslawien. Allerdings seien sie anders strukturiert. Einige wurden nach seinen Kennt-

nissen gewählt. Andere setzen sich informell zusammen.

66 MAL IN UNGARN

In Bayern muss das pastorale Personal nicht selten Sonderschichten einlegen, um alle Aufgaben zu bewältigen. So schlimm ist es in Ungarn noch nicht, meint Erwin Fath, der für das Kolpingwerk in der Diözese Augsburg den Kontakt zum ungarischen Partnerverband hält. Allerdings gibt es auch im Herkunftsland seiner Eltern nicht mehr in jeder kleinen Pfarrei einen Priester, sagt der 76-Jährige, der seit 1973 regelmäßig nach Ungarn fährt. Mindestens einmal im Jahr tut er dies als Vertreter des Kolpingwerks; ein- bis zweimal im Jahr reist er privat nach Ungarn: „Wenn ich richtig gezählt habe, war ich dort schon 66 Male.“

Der stilisierte Buchstabe „K“ auf orangenem Grund, Sinnbild von Kolping weltweit, ist in Ungarn alles andere als unbekannt. „Kolping gab es hier schon im 19. Jahrhundert“, weiß Erwin Fath. In den 1930er-Jahren wurde der Verband verboten. Erst, als die Grenzbefestigung fiel, lebte er wieder auf. Heute bereichert Kolping das Gemeindeleben vielerorts: „Auch die Caritas und die Pfadfinder St. Georg sind in den Pfarreien gut verankert.“

Schließlich engagieren sich viele Menschen in Pfarreien, ohne einem Verband anzugehören. In den Heimatorten, seiner Eltern, Cikó und Nagybudmér, kümmern sich Seniorinnen und Senioren um die Kirche und den Friedhof. Einen eigenen Pfarrer haben diese beiden kleinen Gemeinden nicht mehr. Auch gebe es hier weder eine aktive Jugendarbeit noch Seniorenarbeit.

Der nach der Grenzöffnung wieder zum Leben erwachte Katholizismus ist nach Erwin Faths Beobachtung nach wie vor lebendiger als in Bayern. Doch Veränderungen seien spürbar. So lasse der Kirchenbesuch auch in Ungarn nach. Dennoch: Nach seiner Einschätzung ist das gesamte Ehrenamt in Ungarn bis heute in erster Linie von kirchlichem Engagement geprägt. Ähnlich wie in bayerischen Pfarreien gebe es Pfarrgemeinderäte: „Allerdings haben sie einen anderen Status als bei uns, sie beraten den Pfarrer, fassen aber keine



FOTOS: PAT CHRIST

In Polen (Ansicht von Danzig) gibt es noch keinen Mangel an Ehrenamtlichen in Pfarreien.

eigenen Beschlüsse.“ Ehrenamtliche Kirchenverwaltungen sind dem Sohn zweier Heimatvertriebener zufolge in Ungarn nicht üblich.

NUR BERATEND TÄTIG

Auch polnische Strukturen sind jenen in Deutschland und Bayern zum Teil erheblich entgegengesetzt. Der Pfarrgemeinderat hat hier ebenso wie in Ungarn lediglich beratende Funktion, erzählt Teresa Wilgocka, die in dem Dorf Olszówka nahe Krakau aufwuchs und heute der Polnischen Katholischen Gemeinde München vorsitzt. Die Zusammensetzung des Pfarrgemeinderats sei von Region zur Region unterschiedlich. Teresa Wilgocka hat sowohl Einblick in das Gemeindeleben von Olszówka als auch in jenes der Gemeinde von Tarnawa, aus der ihr Mann stammt.

In einem polnischen Pfarrgemeinderat mitzuarbeiten ist nach ihren Worten eine Ehre. Zu dieser Ehre komme man zum Teil durch demokratische Wahlen, zum Teil lade der Pfarrer zur Mitarbeit ein: „Zum Beispiel den Ortsvorsteher.“ Außerdem sei es üblich, dass jeder Ortsteil eine Vertreterin oder einen Vertreter in den Pfarrgemeinderat schickt. Pfarrgemeinderäte kümmerten sich hauptsächlich um wirtschaftliche

Fragen und die Finanzierung: „In Polen gibt es ja keine Kirchensteuer.“ Jede Gemeinde finanziert sich über Spenden und Kollekten. Steht eine größere Renovierung an, ist es vor allem Aufgabe des Pfarrgemeinderats, hierfür zusätzliches Geld einzuwerben.

An Gemeindemitgliedern, die davon überzeugt sind, dass es wichtig ist, sich ehrenamtlich einzubringen, mangelt es nach Aussage von Teresa Wilgocka nicht. Es gebe beispielsweise genug Ehrenamtliche, die für den Kirchenschmuck sorgen oder gerne die Kirche reinigen. Auch kleinere Reparaturen werden von Freiwilligen übernommen. Die studierte Fachfrau für Rechnungswesen war als Jugendliche in Olszówka selbst Lektorin und Kantorin. Eine Ausbildung habe sie dafür nicht gebraucht: „Erst in München habe ich entsprechende Kurse besucht.“

Ebenso wie in Kroatien bereiten in Polen Hauptamtliche die Kinder auf die Erstkommunion und später auf die Firmung vor. Dass Ehrenamtliche dies übernehmen, so Teresa Wilgocka, sei nicht üblich. Der Kommunionunterricht findet ihres Wissens in der Schule statt. Ehrenamtliche wiederum schmücken die Kirche für die Erstkommunionfeier oder für das Fest der Firmung.

Kontakte gefestigt, Netzwerk ausgebaut

Hinter dem neugewählten Präsidium des Landeskomitees liegt ein Herbst voller Antrittsbesuche – das Team um den Vorsitzenden Christian Gärtner hat sich mit unterschiedlichen Personen aus Politik, Wirtschaft und Kirche getroffen, um sich über aktuelle Themen und Standpunkte auszutauschen.

Von Alexandra Hofstätter

Geschäftsführerin

Den Auftakt in einer Reihe von Gesprächen mit den bayerischen Bischöfen machte im September ein Treffen mit dem Regensburger Diözesanbischof Rudolf Vorderholzer. Im Zentrum dieses Treffens stand ein Austausch über aktuelle gesellschaftspolitische Themen sowie in-nerkirchliche Entwicklungen in Bayern.

Bischof Rudolf Vorderholzer ermutigte die Mitglieder des Präsidiums, sich als engagierte Laienvertretung weiterhin bei gesellschaftlich relevanten Themen einzubringen und die Stimme der Gläubigen zu sein. Beide Seiten betonten die Bedeutung eines offenen und kontinuierlichen Dialogs. Bischof Vorderholzer wies darauf hin, dass das Landeskomitee eine Brücke zwischen kirchlichen und politischen Themen schlagen könne – auf Landes-, Bundes- und Europaebene. In einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft sei es wichtig, die Fundamente des christlichen Glaubens in die Gesellschaft zu tragen. Zudem informierten sich die Präsidiumsmitglieder über aktuelle Prozesse im Bistum Regensburg, wie etwa die „Pastorale Entwicklung 2034“ und die Katechistenausbildung.

FINANZFRAGEN

Mit Domkapitular Alfred Rottler, der für die Zeit der Bischofsvakanz im Bistum Eichstätt zum Diözesanadministrator gewählt wurde, hat sich das Präsidium intensiv über die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt sowie das Thema „Kirchenfinanzen“ ausgetauscht. Die Katholische Uni-

versität sei ein Leuchtturmprojekt mit großer Strahlkraft, darin war man sich einig. Sie habe ein hervorragendes Renommee, sowohl bei Studierenden wie auch bei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Auch in Zeiten zurückgehender finanzieller Spielräume müsse dieses Projekt weitergeführt werden.

Andererseits müsse man die Realität stinkender Kirchensteuereinnahmen erkennen und Maßnahmen ergreifen. Der Vorsitzende des Landeskomitees, Christian Gärtner, machte anhand einiger Beispiele der vergangenen Jahre deutlich, dass diese Maßnahmen nicht immer zielführend seien. Vielfach habe man in jüngerer Vergangenheit bei den Sparplänen der Diözesen das Augenmerk auf die Zuschussempfänger gerichtet. Mit Kürzungen der Zuschüsse an Verbände und ähnliche Einrichtungen ließe sich jedoch lediglich ein minimaler Prozentsatz am Gesamthaushaltsvolumen sparen. Gleichzeitig führten diese Maßnahmen bei Ehrenamtlichen und Gläubigen vor Ort zu viel Frust, weswegen er dies für den falschen Weg halte, so Christian Gärtner. Ähnliche verhalte es sich bei pauschalen Kürzungen für die Pfarrgemeinden. Größere Einsparpotentiale werden dagegen im Verwaltungsbereich bei den Ordinariaten gesehen. Hier müsste man diözesanübergreifendes Zusammenarbeiten der einzelnen Abteilungen noch stärker in den Blick nehmen.

„HAB MUT, STEH AUF“

Mit Würzburgs Diözesanbischof Franz Jung warfen die Mitglieder des Präsidiums einen Blick voraus in den Mai 2026, wenn mit dem 104. Deut-

schen Katholikentag ein großes Glaubensfest in der Metropole am Main stattfinden soll. Das Motto „Hab Mut, steh auf“ sei gut gewählt. Gerade in unserer Gegenwart mit all ihren Herausforderungen und Sorgen können Christinnen und Christen, getragen von ihrer christlichen Hoffnung, Zeichen setzen und Leitfiguren sein für andere.

Mutig zu sein und aufzustehen, gegen Populismus und für eine gerechte, solidarische Gesellschaft, das gelte es auch bei den bevorstehenden Wahlen im Jahr 2026: wenn am 1. März 2026 die neuen Pfarrgemeinderäte gewählt werden ebenso wie am 8. März 2026, wenn es um den Einzug in die Lokalparlamente geht. Die Mitglieder des Präsidiums betonten in diesem Kontext, dass das Papier der deutschen Bischöfe Völkischer Nationalismus und Christentum sind unvereinbar bei den engagierten Gläubigen positiv aufgenommen worden sei. Gerade mit Blick auf die gesellschaftliche Situation und die bevorstehenden Wahlen begrüßten viele Ehrenamtliche an der Basis in den Pfarrgemeinden das Papier, das im vergangenen Jahr von der Deutschen Bischofskonferenz beschlossen worden sei.



Im Gespräch mit Bischof Rudolf Vorderholzer informierten sich die Mitglieder des Präsidiums ausführlich über aktuelle Prozesse im Bistum Regensburg.

Von links: Michael Wolf, Christian Gärtner, Bischof Rudolf Vorderholzer und Katharina Vogt.

INTEGRATION IM FOKUS

Beim Gespräch mit Kardinal Reinhard Marx ging es neben der aktuellen Debatte um das Thema „Wehrpflicht“ auch um Fragen nach Migration und Integration, die das Landeskomitees bei seiner diesjährigen Herbstvollver-

FOTO: DR. DR. STEFAN GROSS / BISTUM REGENSBURG



FOTO: SUSANNE SIMPERL / PBP

Aktuelle gesellschaftspolitische Fragen – etwa wie KI unser Leben verändert und wie diese neuen Technologien auch für kirchliche Organisationen im Sinne der Menschen eingesetzt werden können – standen im Fokus des Gesprächs mit dem Passauer Diözesanbischof

Stefan Oster SDB. Das Medienapostolat und die Frage, wie junge Menschen Hoffnung im Glauben finden können, sind laut Bischof Stefan Oster SDB zwei große Schwerpunkte für ihn. Im Gespräch mit dem Präsidium des Landeskomitees konnte man vielseitig dort anknüpfen. Einig waren sich die Gesprächsteilnehmer, dass mit der KI eine technologische Revolution gekommen sei, wie man sie seit langem in der Geschichte nicht erlebt habe. Es gelte nun, die neuen Möglichkeiten zum Wohle der Menschen einzusetzen, die Gefahren zu reflektieren und Antworten zu finden,

die den Menschen und ihr Menschsein in den Mittelpunkt stellten. So könne ohne weiteres KI in der Telefonseelsorge eingesetzt werden. Dies sei jedoch nicht der richtige Weg, so Bischof Oster. Gerade die Menschen, die sich an die Telefonseelsorge wandten, erwarteten echte menschliche Ansprache, aufrichtiges Zuhören und Mitfühlen. KI-generierte Antworten seien eher das Gegenteil. Gerade mit Blick auf immer mehr neue technische Möglichkeiten und Medienplattformen müsse Medienbildung intensiviert und Medienkompetenz für Kinder und Jugendliche noch stärker in den Blick genommen werden, so die Mitglieder des Präsidiums.

Von links: Alexandra Hofstätter, Michael Wolf, Katharina Vogt, Bischof Stefan Oster SDB und Christian Gärtner.

Sammlung vertieft hat. Man war sich einig darin, dass es gelingen müsse, ein positives Narrativ von Migration und Integration zu zeichnen. Kardinal Reinhard Marx fasste dies in fünf Punkten zusammen: alle Geflüchteten seien menschenwürdig zu behandeln, man müsse ihnen ein faires Verfahren ermöglichen und dürfe sie nicht zurückschicken in Länder, in denen ihnen politische oder religiöse Verfolgung drohten. Das Mittelmeer dürfe kein „Meer der Toten“ werden. Fluchtursachenbekämpfung müsse verstärkt werden.

Um das Senden positiver Botschaften gehe es laut Kardinal Reinhard Marx auch beim Thema „Synodalität“. Zu den Ergebnissen des Synodalen Wegs in der deutschen Kirche sagte Marx: „Ich würde mir wünschen, dass wir diesen ersten Prozess nicht mit einer 20-seitigen Ansammlung von Forderungen an den Papst beenden, sondern mit einem Bekenntnis, was wir sein wollen, was wir beitragen wollen. Wir können nicht ständig Listen aufstellen, was andere tun sollen.“ In Rom werde derzeit noch diskutiert, ob es in Deutschland ein überdiözesanes synodales Gremium geben dürfe. „Wenn Rom einverstanden ist, habe

ich die Bitte und die Hoffnung, dass wir auch mit den Bischöfen, die den Weg jetzt nicht mitgegangen sind, wieder zusammenkommen und zu einer Übereinkunft kommen“, so der Kardinal, „es stimmt nicht, dass wir gespalten sind“.

ZU GAST IM LANDTAG

Neben den bayerischen Bischöfen hat sich das Präsidium auch intensiv mit den religionspolitischen Sprecherinnen und Sprechern der demokratischen Fraktionen im Bayerischen Landtag ausgetauscht. Bei den Gesprächen mit Katja Weitzel und Doris Rauscher (SPD), Thomas Huber (CSU) und Florian Streibel (FW) ging es unter anderem um die Idee, einen Landesbetroffenenbeirat für Bayern zu installieren, um das neue bayerische Ladenschlussgesetz, um Integration und die Zusammenarbeit von Staat und Kirchen.

Die Mitglieder des Präsidiums machten deutlich, dass kirchliche Organisationen zwar in besonderer Verantwortung stünden, was die Aufarbeitung und Prävention von sexuellem Missbrauch angehe, dass sich dieses Thema jedoch nicht auf die Kirchen beschränke. Aus diesem Grund habe man sich mit der Petiti-

on „Gewalt an Kindern und Jugendlichen entschlossen entgegenzutreten!“, die neben der Einrichtung eines Landesbetroffenenbeirats auch die Einsetzung einer bayernweiten unabhängigen Aufarbeitungskommission, eine Ombudsstelle und einen Landesbeauftragten für Missbrauchsfragen fordert, intensiv befasst. Missbrauch sei ein gesamtgesellschaftliches Problem. Deswegen sehe man auch den Staat in der Verantwortung, geeignete Maßnahmen zu ergreifen.

FOTO: LANDESKOMITEE



Um ethische Fragen wie den § 218 StGB und die Situation der Kommunen ging es beim Gespräch mit Florian Streibel (FW). Von links: Silvia Wallner-Moosreiner, Christian Gärtner, Florian Streibl MdL, Michael Wolf und Katharina Vogt.



Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Tobias Utters (47 Jahre) war in der vergangenen Wahlperiode des Landeskomitees Mitglied im Sachausschuss „Soziale und caritative Fragen“. Seit 2025 ist er Delegierter für die Caritas in Bayern und Mitglied im Geschäftsführenden Ausschuss des Landeskomitees. Er engagiert sich seit seiner Erstkommunion in verschiedenen Rollen und Funktionen in „der Kirche“. Tobias Utters liegt besonders die Stärkung des Engagements und der Strukturen vor Ort am Herzen.

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich im kirchlichen Bereich?

Mit einem Augenzwinkern könnte man sagen, ich habe mich nie schnell genug geduckt. Für mich war und ist kirchliches Engagement immer auch ein Stück Heimat gewesen, das direkt in der eigenen Umgebung wächst und das Gemeinschaft sowie einen positiven Blick auf die Welt erfahrbar macht. Mein Engagement ist auch einehaltungsfrage: Natürlich kann man sich über den Zustand der Kirche, ihre Skandale und Eigenheiten beklagen, und das sollte man auch tun. Aber man sollte sich nicht zurückziehen und in Resignation

verfallen. Mir war es immer wichtig, mich kritisch, aber konstruktiv einzubringen, nur dann kann sich etwas ändern. Schließlich sind wir gemeinsam auf dem Weg. Da möchte ich dort wirksam werden, wo es möglich ist. Das bedeutet für mich, ein Stück am Himmelreich mitzubauen.

Wie sind Sie zu Ihrem freiwilligen Engagement gekommen?

Ich bin in einem katholischen Elternhaus aufgewachsen und für meine Eltern und Großeltern war die Kirche ein wichtiger Anknüpfungspunkt, an dem sie echte Freunde fürs Leben gefunden haben. Mir ging es ähnlich: als Ministrant in der Heimatpfarrei

wird man irgendwann Gruppenleiter, übernimmt Verantwortung, wird in den Pfarrgemeinderat gewählt und so geht es dann dahin. Bis heute habe ich guten Kontakt zu den Leuten von damals und wir treffen uns regelmäßig. Beruflich bin ich bei der Caritas — dem katholischen Wohlfahrtsverband — gelandet und dort auf Landesebene neben vielen weiteren Themen auch für die Gemeindecaritas und das ehrenamtliche Engagement zuständig. Das Thema lässt mich also nicht los. Heute bin ich Kirchenpfleger meiner Heimatpfarrei — aber ich fürchte, das wird nicht mein letztes Ehrenamt gewesen sein.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Einige Kopfzerbrechen bereitet mir die Finanz- und Personalsituation in den Kirchengemeinden. Zum einen nehme ich wahr, dass die Gemeinden immer größer werden, die Seelsorgenden immer mehr Aufgaben haben und sich mitunter schwer tun, die Fülle der Aufgaben und die Größe ihrer Seelsorgeeinheiten gut zu bewältigen. Hier braucht es ehrenamtliches Engagement, das von den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gut unterstützt werden muss. Als Kirchenpfleger treibt mich auch die Finanzsituation um. Mit dem Rückgang der Kirchensteuermittel müssen die Pfarrgemeinden anders wirtschaften, wenn die Zuschüsse aus den Ordinariaten weniger werden oder ganz wegbrechen. Dafür brauchen sie ebenfalls Unterstützung sowie die Freiräume.

Was wollen Sie bewegen?

Mir geht es darum, wie wir auch in den gerade beschriebenen mageren Jahren vor Ort Rahmenbedingungen schaffen können, als Kirche vor Ort einladend für alle zu sein. Das kann manchmal schmerzhaft sein, gerade wenn man Bekanntes aufgeben muss oder Dinge anders macht als bisher. Aber es ist ein bisschen wie mit einem Rosenstock: von Zeit zu Zeit muss man trockene Äste abschneiden, damit er auch in Zukunft blühen kann.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil...

... die Botschaft Jesu überzeugt und allen offen steht — und es immer Menschen geben wird, die sich in diesem Engagement gegenseitig bestärken und daran wachsen.

Rückblick versus Frontalsicht

Vorausschauend durchs Leben fahren

Von Diana Schmid

Freie Autorin

Wenn wir mit dem Auto unterwegs sind, blicken wir für gewöhnlich durch die große Windschutzscheibe hindurch. Die ist ziemlich breit und durchsichtig. Ebenso ist sie nach vorn gewandt, in Fahrtrichtung. Als Rückspiegel haben wir ein vergleichsweise kleines Set-up, links und rechts außen jeweils einen kleinen Spiegel sowie einen weiteren oben mittig über uns. Aber sobald wir einen Blick in den Rückspiegel werfen, nehmen wir unseren Blick weg vom vor uns liegenden Hauptgeschehen. Außerdem wirken die Größen- und Schnelligkeitsverhältnisse hinter uns, durch den Rückspiegel betrachtet, verzerrt. Und dann gibt es noch den toten Winkel. Leider kann der Name hier Programm sein oder zum Programm werden. Doch hoffentlich nicht! Deshalb sollte unser Blick stets vorausschauend sein, nach vorn gerichtet in Richtung unseres Ziels.

Das gilt auch für unser ganzes Leben. Erstens können wir nur dann ankommen, wenn wir uns auf ein Ziel

ausrichten. Das setzt voraus, dass wir überhaupt eines haben. Sonst irren wir ziellos und ohne Orientierung durchs Leben. Und wenn wir dann zweitens Kurs nehmen auf unser Ziel, wenn wir uns auf den Weg machen, bringt uns der Blick nach vorn vorwärts. Wir sind einfach besser dran, wenn wir vorausschauend durchs Leben fahren – also mit einem Fokus, in die passende Richtung, mit dem Blick auf den laufenden Verkehr, sprich die uns umgebenden Situationen. Klar haben wir auch im groben Überblick, was neben uns läuft – und ab und an blicken wir nach hinten, das ergibt den Rundumblick. Doch würden wir immerzu nach hinten blicken, würde uns das die Sicht verbauen, wir würden nicht vorankommen, würden am Ziel vorbeischrammen oder gar einen Crash riskieren.

Auf der Autobahn mal kurz nach hinten zu spähen, wenn viel los ist, kann sogar dankbar stimmen. Beispielsweise dann, wenn wir gerade noch so durchgekommen sind, die Autobahn hinter uns gerade abgesperrt wird. Da kann man echt dankbar sein. Ebenso im Leben. Da kön-

nen wir dankbar sein für Dinge, die uns erspart geblieben sind. Dankbar fürs Vorankommen. Dankbar für eine freie Fahrt. Doch damit diese Fahrt sicher und stetig vorangeht, dürfen wir nicht im Rückblick steckenbleiben. Wir müssen uns weiterbewegen. Wir brauchen den aufs Ziel ausgerichteten Blick. Wir brauchen die passende Richtung.

Wenn unser Lebensruder auf Jesus ausgerichtet ist, hat unser Leben diese Richtung. Es wird zwar immer noch Unangenehmes geben. Doch übergreifend peilen wir einen Kurs an, der uns durch sichere Geländekammern führt. Einen Kurs, von dem wir einst im Nachhinein sagen können, dass er sich gelohnt hat, weil er uns ans Ziel gebracht haben wird. Dafür genau lohnt sich ein Blick zurück, dann und wann, damit wir sicherstellen, dass wir nicht falsch abgebogen sind. Der Blick voraus verrät uns unseren Fokus: Was peilen wir an, sind wir noch auf Kurs? Also am besten heute die Koordinaten überprüfen – und dann heißt es: volle Fahrt voraus – mit Fokus, Freude und festem Ziel.



FOTO: ALKIR / ISTOCK

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

Auf den ersten Blick
Menschen
wie du und ich...



...aber in ihnen
steckt die Superkraft
der Ehrenamtlichen



Mitglieder des **P**farrgemeinderats